



MECKLENBURGER AUFBRUCH

Unabhängige Wochenzeitung · 3. Jahrgang · Nr. 25 · 19. Juni 1992 · 1,00 DM

Seite 2 Interview: Klaus Gollert	Seite 4 Weltweit Kinderarbeit	Seite 6 Zum 200. Gustav Schwab	Seite 7 Plüschow: Konzept-Art	Seite 8 Reise: Münsterland	Seite 9 Urlaub und Krieg
--	---	--	---	--	--

Mit dem Volk im Gespräch

Wer ist Peter Hintze? Auf dem "kleinen Parteitag" der CDU am Montag wurde der bislang Unbekannte als Generalsekretär der Christdemokraten bestätigt. Nach der Sommerpause will der Neue den gerissenen Gesprächsfaden "zwischen den Politikern und den Menschen wieder zusammenknüpfen", so der CDU-General (Interview FR). Und weiter: "...wir müssen deutlich machen, daß wir uns bei den Folgekosten des Sozialismus ein Stück weit entschätzt haben".

Menschen und Politiker, diese Unterscheidung ist eigentlich eine Sache von Kabarettisten. Nun hat die Wirklichkeit solchen Witz eingeholt, Realsatire, und das nicht nur in den Worten des Peter Hintze.

Sein Parteifreund Ulf Fink brachte es in der vergangenen Woche fertig, dem staunenden Volk zu erklären, daß 6% Neinstimmen gegen die Brandenburgische Verfassung ein Sieg für seine Politik sei und die CDU habe so der Regierung Stolpes eine herbe Niederlage verpaßt, wie sie fast schlimmer nicht sein kann.

Aber auch der SPD-Vize Oskar Lafontaine hat schwere Wahrnehmungsstörungen: Was jeder "normale Mann" weiß, er weiß es nicht: Zwei Scheidungen kommen einfach zu teuer. Da braucht es schon ein paar Mark aus alten Meriten, aber was schert einen Mann wie Lafontaine die Quelle der Bezüge.

Bundesgesundheitsminister Seehofer hat andere und doch ähnliche Probleme mit der Realität. Er weiß wahrscheinlich nicht, was es für einen "normalen" chronisch Kranken bedeutet, demnächst im Monat 210 DM Medikamentengebühr zahlen zu müssen.

Selbst der Normalverbraucher Genscher hat als solcher Probleme mit dem Alltag, in stinknormalen Flugzeugen ist ihm merkwürdig, als Bundesaußenminister Genscher war das irgendwie anders... Kaum ein "normaler" Politiker kennt den Preis einer S-Bahnfahrkarte, geschweige denn könnte er sie an einem der Automaten lösen.

Wissen eigentlich jene Politiker, die jüngst über die Einführung Karenztagen nachdachten, was das den normalen Bürger kostet, oder man stelle sich vor: Herr Blühm geht zum Zahnarzt und muß bei der Schwester erst mal zehn DM löhnen?

Offensichtlich scheinen Politiker tatsächlich die Fähigkeit zu entwickeln, immer weniger Mensch wie du und ich zu sein. Aber vielleicht helfen die Gespräche, die der CDU-General seinen Leuten für den Herbst empfiehlt, diesen Trend zugunsten des menschlichen Politikers zu ändern. Die Menschen würde es freuen.

Das Thema dieser Gespräche hat Herr Hintze schon genannt, den

Menschen soll klar gemacht werden, daß die CDU sich in der Einschätzung der Folgekosten des Sozialismus geirrt hat. Prima. Nur wir wissen das bereits, wir müssen täglich mit diesem Irrtum leben, das braucht man uns nicht mehr zu sagen. Es wäre sowieso besser, wenn die Parteifunktionäre da, wo sie nichts zu sagen haben, weniger redeten, vor allem nicht gar so launige Sprüche klopfen. Es könnte sich lohnen wieder mehr auf die Menschen zu hören.

Wäre vor zwei Jahren der große Vorsitzende Helmut Kohl bereit gewesen zu hören, statt sich vom Mantel der Geschichte umwehen zu lassen, müßte man jetzt nicht Irrtümer eingestehen. Daß diesem großen Vorsitzenden langsam die Lust an der deutschen Einheit vergeht, zeigt seine Rede vor dem kleinen Parteitag in Bonn. Wieder sprach er von neuer historischer Aufgabe, in diesem Jahr lautet sie anders: Jetzt soll die Vereinigung Europas vollendet werden. Aus dem Blickwinkel solcher Visionen, wird der wiedervereinte Teil Deutschlands wieder zu dem was er für rheinische Politiker schon immer war: ein entlegenes menschenleeres Gebiet östlich der Elbe.

Menschlich gesehen also ein Gebiet, da niemand ist, auf den man hören müßte. Ob der dort noch ausharrende arbeitslose ehemalige LPG-Bauer in Kummerow oder der Werftarbeiter in Stralsund das auch so sieht?

In Stralsund haben Arbeiter ihre Werft besetzt, um Druck auf Brüssel zu machen, damit dort noch in dieser Woche die Entscheidung über die Produktionskapazitäten getroffen wird. Der Termin ist lebenswichtig für die gesamte Werftindustrie an der Ostsee. Aber diese Besetzung hat wenig Aussicht auf Erfolg, denn es wird sich diesmal kein guter Mensch aus Bonn um sie kümmern und ob die Solidarität der normalen Gewerkschaftsfunktionäre einsetzt, ist fraglich.

Der CDU-Landesvorsitzende Günther Krause wird jedenfalls nicht schon wieder Lust verspüren, mit den Menschen zu reden - das ist ja auch erst im Herbst angesagt. Unterdes denkt er intensiv darüber nach, wie er in ein paar Jahren auf seiner neuen Autobahn möglichst schnell nach Stralsund kommen kann. Bis dahin wird sich das Werftproblem dann von allein gelöst haben, ähnlich wie das der Meyerwerft auf Rügen. Dann wird man da auch nicht mehr mit Menschen reden müssen, sondern darf nur noch Mensch sein, ganz unter sich Politikern.

Was aber könnte man den Menschen jetzt sagen? Jetzt, da keine Wahl ansteht, könnte man es doch mal mit der Wahrheit versuchen.

H. Panse



Crivitz

Foto: Rainer Cordes

Krauses Westniveau erreicht

Minister Krause konterkariert Bonner Klimaschutz-Pläne

Kaum hatte das Bundeskabinett die Zielvorgabe einer Verminderung der deutschen CO₂-Emissionen um 25 bis 30 Prozent bis zum Jahr 2005 gebilligt, schlug das Umweltbundesamt Alarm: Einer im Kabinett, so die unfrohe Botschaft, legt zeitgleich ein Programm auf, das die CO₂-Emissionen in seinem Tätigkeitsbereich bis zum Jahr 2010 um vierzig bis fünfzig Prozent gegenüber 1988 hochtreibt.

Der unselige Günther Krause hat offenbar die Rolle des ökologischen Beelzebub aus dem neuen Osten als Variante entdeckt, doch noch ein bißchen in die Geschichte einzugehen - und das ausgerechnet als Bundesverkehrsminister. Mit rund 232

Milliarden Mark sollen nach dem Willen des smarten Autobahn-Rambos im fraglichen Zeitraum Straßen gebaut, Straßen ausgebaut, Straßen auf Top-Niveau gebracht werden.

Während Umweltminister Töpfer in Rio de Janeiro das Hohelied vom Klimaschutz singt, werden in der Heimat in einem Schlüssel-Bereich die Weichen für eine Politik gestellt, die der ökologischen Verantwortung in den Hintern tritt: Anstelle der mit viel öffentlichem Wirbel in Aussicht gestellten Schwerpunktverlagerung auf den Schienen-Verkehr sollen nach Krauses Willen Straßen gebaut werden, Straßen satt: 2.400 neue Autobahn-Kilometer - viele davon in den bisher davon verschonten "neuen Ländern" -, dazu jede Menge Bundesstraßen-Ausbauten und -

Neubauten, - so zieht der Fortschritt seine Bahn in Richtung auf den Klima-Kollaps. Daß mehr Straßen nicht etwa bloß dem vorhandenen Verkehrsaufkommen bequemere Wege bahnen, sondern effektiv mehr Verkehr erzeugen, hat sich offenbar bis ins Bonner Fachministerium noch nicht herumgesprochen.

Krause vergleicht Äpfel mit Birnen, wenn er sich selbst für die Steigerung der Investitionen für den Ausbau des Bahn-Schiennetzes gegenüber denen für den Straßenbau auf die Schulter klopft, - zu krass verschieden ist die Ausgangslage: Ganzes 27.000 Schienen-Kilometern in den alten Ländern stehen 174.000 Straßen-Kilometer daselbst gegenüber; berücksichtigt man noch die immensen Mittel, die in den neuen

Ländern für die Sanierung des vorhandenen Bahn-Streckennetzes aufzuwenden sind, werden die bis 2010 für die Bahn veranschlagten 194 Milliarden Mark zum Tropfen auf den heißen Stein, der kaum den Status Quo rettet.

Abseits der gepöppelten Schnellbahn-Trassen bleibt die Schiene auf Rückzugs-Kurs; während die Bahn mit den rasant verkürzten Fahrzeiten des ICE der Lufthansa Kunden abspenstig zu machen sucht, verliert sie in der alltäglichen Lebenswelt immerzu weiter Boden an's Auto, weil es - beispielsweise - schlechterdings unmöglich ist, per Zug in akzeptabler Zeit und zu konkurrenzfähigen Konditionen von Schwerin nach Bad

Fortsetzung auf Seite 2

Politik

Randbemerkungen

Oskar

Der politische Tod kommt oft schnell und unerwartet wie im wirklichen Leben. Und zumeist ist er hier wie dort selbst verschuldet.

Gerhard Stoltenberg, Verteidigungsminister und dienstältestes Fossil der Bonner Republik, hat dies erst kürzlich demonstriert. Aber auch die noch taufischen Repräsentanten aus "den fünf jungen Ländern" hat es früh erwischt. Im Dezember vergangenen Jahres traf es den thüringischen Ministerpräsidenten Josef Duchac, im April dann Mecklenburg-Vorpommerns Landeschef Alfred Gomolka und nun im Mai der thüringische CDU-Vorsitzende Willibald Böck.

Stets lautete die Prognose für den politischen Absturz: Sturheit, Verblendung und Rechthaberei. Dies gilt auch für den saarländischen Ministerpräsidenten Oskar Lafontaine, von dem sein ebenfalls abgestürzter (und nun in Rostock lehrender) SPD-Freund Hans Apel sagt: "Dieser Junge ist erledigt, er weiß es nur noch nicht". Seit Uwe Barschel, dem ehrenwortbrüchigen CDU-Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein hat sich kein deutscher Politiker mehr in der Öffentlichkeit selber so hingerichtet, wie dies in den vergangenen Wochen der widerborstige, oft widersprüchliche SPD-Vize getan hat.

Es ist traurig mit anzusehen, wie der Erfolgreiche vor allem von denen verlassen und abgesprochen wird, die oft zurecht von ihm geduckt wurden und doch gerne seine Schleppe trugen. Nun wird es noch langweiliger in seiner Partei und besserwisserischer in der Deutschlandpolitik der Bundesrepublik zugehen.

Dabei ist der Anlaß für die Selbstzerstörung des Politikers Oskar Lafontaine äußerst nichtig. Denn Selbstbedienung von der Art, in die sich der einstige Kommunalpolitiker verwickelt hat, gehört zu den unausgesprochenen Selbstverständlichkeiten, die zu den jetzt sichtbar werdenden bananenartigen Erscheinungsformen in Politik, Wirtschaft und Verwaltung geführt haben. Eng und undurchsichtig ist das Geflecht zwischen den sogenannten Eliten in diesen drei die Gesellschaft prägenden Gruppierungen, und fließend sind die Übergänge, die zu Interessenkonflikten, Abhängigkeiten und auch zu Korruption führen, wie die Skandalchronik der alten Bundesrepublik von Franz Josef Strauß bis zur Neuen Heimat, dem gewerkschaftseigenen Baukonzern, zeigt.

Es ist an der Zeit für ein Gesetz - eine Lex Lafontaine vielleicht -, das den Dschungel lichtet. Es würde zugleich dem Saarländer ein ehrendes Andenken bewahren.

Manfred

Einen Populisten oder gar ein Schlitzohr nennen Presseleute und Politiker aus den westdeutschen Ländern den brandenburgischen Ministerpräsidenten Manfred Stolpe. Er wird solche Qualifizierungen hinnehmen und ihnen, wo sie wohlwollend gemeint sind, sogar zustimmen. Es hat böswilligere Bezeichnungen für diesen Regierungschef mit DDR-Vergangenheit gegeben.

Doch wahr ist auch, daß Manfred Stolpe eben mehr als nur das ist. Er ist nicht einfach nur populär, nicht nur pragmatisch, nicht nur charismatisch. Wie kein anderer der wenigen ostdeutschen Politiker hat er mit freundlicher Beharrlichkeit die Interessen der Menschen in seinem Bundesland vertreten - auch wenn es um höhere Politik ging, wie im Streit um die Mehrwertsteuer, als er entgegen der Strategie seiner Partei, der SPD, in der Länderkammer die Politik der Bundesregierung unterstützte.

Mit dem gleichen Selbstbewußtsein hat Manfred Stolpe die Landesverfassung für Brandenburg geprägt. Er hat dafür eine beeindruckende Zustimmung durch das Parlament und, durch einen Volksentscheid, von der Bevölkerung erhalten.

Den Landnehmern aus dem Westen, die mit ihrer Bevormundungspolitik Unruhe und Abneigung erzeugt haben, könnte der Erfolg von Manfred Stolpe eine Anregung sein: der Verfassungskommission in Bonn, die sich um eine Reform des Grundgesetzes streitet, eine Ermutung.

Bernd C. Hesslein

Mit gebremstem Optimismus weiter

Interview mit dem Minister für Arbeit und Soziales Gollert, F.D.P.

Herr Minister, trotz leichter Entspannung auf dem Arbeitsmarkt sind die Karten für Mecklenburg-Vorpommern nach wie vor schlecht gemischt. Trübe Aussichten?

Da ich ein Optimist bin, sehe ich das nicht so. Doch noch fallen mehr Arbeitsplätze weg als neue geschaffen werden. Statistisch gibt es zwar sogar eine geringe Verbesserung, aber das hängt mit einem weiteren Ausbau der Umschulungsmaßnahmen zusammen - nicht mit der Vermittlung von Arbeitsplätzen.

Werden die Umschulungs- und Fortbildungsmaßnahmen mittlerweile am Bedarf orientiert?

Jetzt orientieren wir doch sehr daran, daß wir nur da umschulen, wo echter Bedarf besteht. Es wird von den Arbeitsämtern kontrolliert, daß fachliches Niveau erreicht wird. Das war in der zurückliegenden Zeit leider nicht immer der Fall. Die Bildungsmaßnahmen sollen so gesteuert werden, daß die Werkstätten später einmal eine bessere Chance auf dem Arbeitsmarkt haben.

Was bedeutet für die Region Vorpommern der Wegfall des Meyerwerfts auf Rügen?

Ich hoffe immer noch sehr, daß das Projekt eines Werftneubaus in Mukran nicht gestorben ist. Es sollte ein anderer Investor gefunden werden. Auf Grund der sehr günstigen technischen Voraussetzungen sollte doch der Werftstandort Rügen gekoppelt mit der Volkswerft in Stralsund erhalten werden. Ich sehe sonst schwere Probleme für den Arbeitsmarkt dieser Region: Im Sommer werden Arbeitskräfte benötigt, im Winter nicht, wenn der Tourismus die einzige Chance Vorpommerns sein soll.

Sie halten an einer solchen Konzeption fest, trotz der EG und trotz der ökologischen Einwände?

Ja. Man kann solche Industriestandorte so gestalten, daß sie in die Landschaft passen. Wir müssen diesen Standort schaffen, sonst sieht es schlecht für Vorpommern aus.

Gibt es keine Alternativen zu einem Werftprojekt in Vorpommern?

Natürlich gibt es neben dem Tourismus und der Landwirtschaft, die ja ihre eigenen Probleme hat, noch die Fischerei, aber ich weiß nicht, ob sie Arbeitsplätze für die Menschen bietet, die in der Landwirtschaft freigesetzt werden. Wenn wir einer Entvölkerung der Region entgegenwirken wollen, dann müssen wir schon sichere Arbeitsplätze anbieten. Das betrifft das gesamte Vorpommern, weil im Vergleich zu den westlichen Teilen unsres Bundeslandes

des die Infrastruktur noch schlechter entwickelt ist.

Es heißt, unter den Vorpommern bricht wieder der alte Konflikt gegenüber den Mecklenburgern auf: Man beklagt, daß die Region nicht genug an Zuwendungen erfährt.



Foto: A. Binner

Ich habe von Anfang an etwas gegen dieses Vorpommertum gehabt. Ich bin auch gegen diese Landschaftsverbände, auch wenn das jetzt wieder hochkommt und der Verfassungsentwurf das fördert. Ich bin der Meinung: Wir sind Menschen, die in einem Bundesland leben; das Verbindende sollte gesucht werden, nicht das Trennende.

Themenwechsel: Neben der brisanten Problematik des Arbeitsmarktes geht manches Thema unter. In den nächsten zwei Wochen wird der Bundestag aller Voraussicht nach den § 218 neu fassen. Mich erstaunt, daß die ostdeutsche Öffentlichkeit mehr oder minder dazu

schweigt. Wie schätzen Sie die Problematik ein?

Ich bin recht zufrieden darüber, daß der Kompromiß gefunden ist. Die Fristenregelung wird sich durchsetzen, allerdings in einer modifizierten Weise. Man kann mit ihm leben, dennoch: Ich halte ihn für einen Rückschritt. Mir wäre es lieber gewesen, wenn die Fristenlösung, wie sie in der DDR gegolten hat, für die Bundesrepublik übernommen worden wäre. Ich halte von einem Beratungszwang nichts. Jeder Arzt wird eine schwangere Frau in Richtung auf das Austragen der Schwangerschaft beraten, wenn nicht medizinische Aspekte dagegen sprechen. Das gebietet sein berufliches Ethos.

In der DDR wurde häufig der Schwangerschaftsabbruch als ein probates Mittel der Schwangerschaftsverhütung gehandhabt, ist da nicht eine verpflichtende Beratung doch am Platze?

Ich meine, der Berater ist der Arzt, darüber hinaus eine Instanz einzuschalten halte ich für nicht gut. Beratung unter Zwang, das ist eine Bevormundung. Natürlich müssen Beratungsmöglichkeiten für Schwangerschaftskonflikte angeboten werden.

Von den Jungen zu den Alten: Wie steht es um die Rentner im Lande? Es heißt, sie bekämen ab 1. 7. mehr Rente. Dennoch zählen die älteren Menschen nicht zu den Glücklichen.

Das hat seine Ursache darin, daß nicht alle Rentner tatsächlich eine Erhöhung erhalten, wenn es auch immer so verkündet wird. Das hängt damit zusammen, daß in vielen Fällen mit

dem Steigen der Renten die Sozialzuschläge wegfallen. Dann ist zwar die Rente gestiegen, aber unterm Strich ist kaum etwas dabei herausgekommen.

Ein anderes Ärgernis ist die allzu komplizierte Beantragung der Renten: Der Fragenkatalog, der beantwortet werden muß, ist nur schwer zu verstehen. Ich hoffe, daß das zur nächsten Rentenerhöhung anders wird.

Außerdem hat die Mitteilung der LVA große Irritation hervorgerufen, daß sie nicht über die nötige Software verfügt, um die Rentenberechnung durchzuführen. Daß heißt, die Rentenberechnung wird sich hinziehen. Das ist in allen neuen Ländern das gleiche Problem.

Wenn ein Rentner von der DDR in die Bundesrepublik übersiedelte, dann würde für seine Rentenberechnung der vergleichbare Westlohn zu Grunde gelegt. Mit der deutschen Einheit ist das anders geworden, quasi kommt es zu einer posthumer Anerkennung der DDR. Wird da in Zukunft Abhilfe geschaffen?

Das ist in hohem Maße ungerecht. Rentner, die hier ausgehalten haben, bekommen, wenn sie jetzt in die alten Länder gehen, nur die Rente der Ostländer. Aber wie will man da eine Grenze ziehen, und wo liegt das Machbare. Es ist sowohl im Lohn- wie im Rentengefüge möglichst schnell für Einheitlichkeit zu sorgen. Und dann muß der Rentenberechnung der vergleichbare Lohn zugrunde gelegt werden.

Interview: Regine Marquardt

Krauses Westniveau erreicht (Fortsetzung von Seite 1)

Doberan zu gelangen. Der Bundesfernstraßenplan, an dem Krause als waschechter ökologischer Geisterfahrer unverdrossen weiter feilen läßt, wirkt wie eine planerische Karikatur des in Asphalt gegossenen Fortschrittsdenkens der westdeutschen Sechziger Jahre:

- Boden-, Gewässer- und vor allem Luft-Belastungen durch den Individualverkehr spielen in den Überlegungen nicht die geringste Rolle;

- der Flächenverbrauch allein schon durch Tausende neuer Autobahn-Kilometer wird nicht einmal am Rande als Gesichtspunkt erwähnt;

- und wie vor dreißig Jahren wird das Rezept zur Lösung der Verkehrsprobleme der Städte im Bau von möglichst breiten Umgehungsstraßen gesehen, obwohl auf diese Weise in den alten Ländern noch kein kommunaler Verkehrskollaps hat verhindert werden können.

Die schlimmsten Fehler sind manchmal die, die am meisten Spaß machen: Die Motorisierung Ostdeutschlands ist dafür der knatternde Beweis. Minister Krause, weiß, daß die Ostler nicht zuletzt auch deshalb beigetreten sind, weil sie endlich mal so richtig Auto fahren wollten. Deshalb macht der

Mann jetzt auch aus kaltem Kalkül, in populistischer Absicht und wider besseres Wissen eine Verkehrspolitik, als sei die Zeit vom Mauerbau stehengeblieben.

Ach, wäre Herr Krause doch wenigstens Minister ohne Geschäftsbereich! Das hieße den Mann seinem Charakter und seiner Befähigung nach zu Amt und Würden kommen lassen. So aber freut sich die Automobilindustrie über einen mehr, der Westniveau erreichen will. Und sei es auch bloß das der Sechziger Jahre..

Michael Will

Andere Meinungen

Die "Erdkonferenz" von Rio de Janeiro gehörte auch noch in der vergangenen Woche zu den Hauptthemen der Kommentare der überregionalen Zeitungen. Das eindeutig magere Ergebnis wurde von der Presse ebenso unterschiedlich bewertet wie von den Politikern. Und auch die Versorgungsaffäre des saarländischen Ministerpräsidenten Oskar Lafontaine hat sich zu einem Dauerbrenner entwickelt.

Ein besonderes Augenmerk widmet der Washington-Korrespondent der Bonner Tageszeitung DIE WELT der Rolle von US-Präsident George Bush in Rio. In seinem Kommentar hebt er hervor:

"Bush reiste in den vergangenen Jahren als Botschafter der Hoffnung und seit dem Golfkrieg als hochrespektierter "World-Leader" durch diese Welt. Diese Rolle indes steht spätestens mit seinem Auftritt in Rio infrage. Der Schlüsselsatz seiner Selbstverteidigung "Ich stehe hier in erster Linie für amerikanische Interessen gerade" paßt nicht zu seinem bisherigen Weltverständnis.

Gewiß, es sind heimische Wählerinteressen, die diesen Satz diktieren. Dennoch: Es ist das falsche Wort am falschen Platz. Es enthüllt das Mißverständnis der Regierung Bush im Umgang mit diesem Gipfel. Sein Hauptziel ist es, die nationalen Interessen zu überwinden und über die eigenen Grenzen hinwegzuschauen, denn die Umweltverschmutzung ist grenzenlos.

Bush hat sich damit in eine falsche Defensive manövriert, denn Amerika ist bei weitem nicht der Umweltfeind, als

der er in Rio verteuelt wird. Bushs Fehlleistungen sind jedoch Ausdruck einer Wahlkrise, die ernster ist, als man vorher ahnte".

Die FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG geht in ihrem Kommentar auf das grundsätzliche Problem der sogenannten Ausgleichszahlungen für Politiker am Beispiel des SPD-Fraktionsvorsitzenden im Bundestag, Hans-Ulrich Klose, ein. Auch Klose hatte, wie Lafontaine, verschiedene Wahlfunktionen inne. Das Blatt scheidet:

"Die Suche danach, wo ein Politiker zu früh und zuviel Altersgeld bekomme, hat den SPD-Fraktionsvorsitzenden Klose erreicht. Ein wenig Schuld tragen die Politiker selbst daran, daß sie immer wieder als Opfer ausgespielt werden: Die von ihnen zu verantwortenden Regelungen sind undurchsichtig, was wechselseitige Anrechnung von Bezügen aus öffentlichen Kassen angeht. Doch der Hamburger CDU-Politiker Schwesing, der Klose ins Visier genommen hat, verkennt auf bestürzende Weise den Sinn einer Altersversorgung, indem er meint, sie diene dazu, "den Lebensstil eines Politikers zu erhalten". Wieso das? Es ist eine der einst allgemeinen anerkannten Regeln, daß die Altersversorgung dazu dient, einen reduzierten Lebensstil aufrechtzuerhalten und vor Not zu schützen. So geht es Rentnern und Pensionären. Es gibt keinen Grund für das Motto "Einmal Bürgermeister heißt bis zuletzt wie ein Bürgermeister leben". Wenn der Politiker geerbt oder gespart hat, kann er seinen

Lebensstandard halten. Sonst muß er wie jeder andere Bürger sich im Alter auf einen enger gezogenen Lebenskreis einstellen. So ist es Unzähligen gegangen, und so wird es wieder sein in dem Maß, wie Kargheit neu zu lernen ist".

Die in München erscheinende SÜD-DEUTSCHE ZEITUNG würdigt die Landesverfassungen der neuen Bundesländer und kritisiert dabei die Obstruktionstaktik, wie sie vor allem von Ulf Fink, dem CDU-Chef in Brandenburg, betrieben worden ist. Unter der Überschrift "Das Teufelswerk, das keines ist" führt das Blatt unter anderem aus:

"In allen Ost-Bundesländern sind die Verfassungsentwürfe Ergebnis langer Diskussionen mit erstaunlich breiter Beteiligung. Die staatstragende Langeweile, mit der eine Verfassungsdebatte im Westen einherzugehen pflegt, stellte sich im Osten nicht ein. In Sachsen wie in Brandenburg (diese Länder waren am schnellsten) reflektierten die fertigen Verfassungen den Grundkonsens der politischen Kräfte des Landes - und die Überreste der Aufbruchstimmung aus der Zeit der Wende. Die Landesverfassungen sind das ferne Echo der Demonstrationen vom Herbst 1989.

Die Westkritik an den Ostverfassungen kapiert nicht, daß sie den Stolz der neuen Länder trifft. Sie erkennt nicht, daß viel wichtiger als die Inhalte einer Landesverfassung der Akt ihrer Schöpfung ist. Wenn es anders wäre, müßte man - zum Beispiel - den Bayern anzüglich die Schrullen aus ihrer Verfassung von 1946 vorhalten. Die juristi-

schen Kritiker verleiden, absichtlich oder nicht, den neuen Bundesbürgern das Vergnügen an der eigenen Identität".

Als einzige westdeutsche Tageszeitung geht die FRANKFURTER RUND-SCHAU auf den 50. Jahrestag des Massakers von Lidice ein. In dem tschechischen Dorf wurden am 10. Juni 1942 alle männlichen Einwohner von SS-Truppen umgebracht und der Ort niedergebrannt, als Vergeltung für das Attentat tschechischer Widerstandskämpfer auf den sogenannten Reichsprotektor Reinhard Heydrich. In dem Kommentar heißt es:

"Am 6. Juni 1992 bezichtigt der deutsche Finanzminister Theo Waigel die Prager Regierung der Provokation, weil sie den vertriebenen Sudetendeutschen nicht ihren enteigneten Besitz zurückgibt oder sie zumindest entschädigt. Sein CSU-Parteifreund Streibl kündigt an, Bayerns Regierung werde im Bundesrat aus diesem Grund die Zustimmung zum deutsch-tschechoslowakischen Freundschaftsvertrag verweigern. Am heutigen 13. Juni werden der Gedenkfeier zum 50. Jahrestag der Vernichtung von Lidice auch die überlebenden Frauen des Massakers beiwohnen, die noch keinen Pfennig Entschädigung bekommen haben. Der deutsche Botschafter in Prag soll im Auftrag des Bundespräsidenten einen Kranz niederlegen. Ein Regierungsvertreter aus Bonn hat sich nicht angesagt. So erweisen die gerade rechtzeitig Geborenen im vereinten Deutschland den Opfern des Nazi-Regimes ihre Gnade".

Spieler des verschwundenen Landes

Was auch passiert, Fußball ist ein dauerhaftester: Längst hat die Sowjetunion das Zeitliche gesegnet, da spielen ihre Söhne noch für die Fußball. Zwar zeigt die Computerblendung aus Norköping eine (historisch gesehen ja durchaus passende) weiße Fahne statt der vertrauten knallroten mit gelbem Hammer und etwas solcher Sichel, zwar erklingt zur Aufmerksamkeit für die Spieler anstelle einer Hymne eine Ode (dafür aber immerhin die an die Freude), aber spätestens die Namen der Mannschaftsmitglieder zerstreuen aufkommene Zweifel, - hier sind Russen und Weißrussen, Ukrainer und Grusinier, ja sogar Litauer noch vereint zum Weststreit mit all den anderen.

Die bequemen Spielgewinn witternde Mitwelt aber juxzt sich und reibt sich die Hände: Ein Land, das es nicht mehr gibt, was kann denn das schon sein! "für wen" werden "die jungen Barraschen" wohl späterhin Fußball spielen, wenn sie hier erst programmiert worden sind! Das fragt sich der Fernsehkommentator stellvertretend für alle. Am Ende gar bloß noch für sich selbst? Es geht ja hier für die Männer aus dem Niemands-Land "um nichts mehr" - außer darum, sich in den Niederungen des hispano-italienischen Zweitliga-Treibens ein Mindestkommen zu sichern.

Ja, auch denen geht's um Penunzen, man kann's gar nicht oft genug sagen. Nach vorübergehender Irritation ist damit aufs beruhigendste geklärt, warum sie noch einige letzte Male die Leichen des verschwundenen Landes überstreifen: Verträge im Ausland sind's, um die sie sich plätscheln. Am Gelde hängt, zum Gelde drängt, nach zu drängen hieße wider den ballerischen Gemeinschaftsgeist, den die Nationen der schweren Affäre gegenüber den noch mit Vaterländern ausgestatteten Großverdienern. Kann man nur mit Erleichterung quittieren, daß die Russen und Co. zu "fast nichts" bekommen, es ihnen aber dafür "bloß noch" um dieses Bißchen geht, während die Anderen sich jenseits des guten Geldes auch für die Nation in die Bresche werfen. Wenn auch nur ein Bißchen, wie man beim Zuschauen unschwer erkennt.

Ich weiß ja nicht, worauf Sie trinken (oder trommeln oder schwören) im Zusammenhang mit der Europameisterschaft, aber ich kann's mir denken. Ich für meinen Teil trink' drauf, daß die UdSSR-GUS den Titel holt: Ein Land, das es gar nicht gibt, als Europameister wäre ein hübsches kontinentales Zeit-Zeichen.

Waldemar Schlegel

Impressum:

MECKLENBURGER AUFBRUCH

ist eine unabhängige Publikation
veröffentlicht unter der Lizenznummer 76.
ISSN 0863-369 X, Register-Nummer 309

Herausgeberin und
Chefredakteurin:
Regine Marquardt

Redaktion:
Politik: Regine Marquardt
Kultur: Wolfram Pilz
Redaktionsassistentin: Anke Sendrowski

Ständige Autoren:
Karl Bök, Catherine Dooze, Bernd C. Hesslein,
Helmut Kater, Udo Knapp, Mein Mandelboom,
Holger Panse, Waldemar Schlegel, Constantine
Steinke, Dr. Cora Stephan, Dorothee Trapp,
Michael Will

Verlag:
Mecklenburger Verlag GmbH
Puschkinstraße 19
2750 Schwerin,
Telefon 8 33 88

Verlagsleitung:
Hans-Ulrich Gienke
Anzeiger: Reiner Prinzler

Druck: L.N.-Druck, Lübeck

Die Redaktion veröffentlicht Zuschriften, die sich nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers decken.
Aus redaktionellen Gründen werden ggf. Kürzungen vorgenommen.

Thema

Seit anderthalb Jahren wieder Sachse unter Sachsen

Von der Schwierigkeit, auch die Menschen zu mögen

Ich bilde mir ein, ein heimatverwundener Sachse zu sein. Nicht zuletzt deswegen bin ich vor anderthalb Jahren wieder heimgekehrt: ins Erzgebirge, nahe Chemnitz, wo das größte Renaissance-Schloß des Erzgebirges gleichen Namens weithin sichtbar thront. Hier wurde ich vor 60 Jahren geboren. Von hier bin ich vor 41 Jahren weggegangen; erst nach Ostberlin, nach meiner zwangsweisen Exmatrikulation von der Humboldt-Universität an die Freie Universität in West-Berlin, dann nach Köln, Bonn und in ein Eifeldorf nahe der Ahr.

Ich bin nirgendwo ganz heimisch geworden, obwohl ich mich zuletzt in der Eifel wohlfühlt habe. Wenn dort die Leute an der Dorftheke mit jedem Glas Bier mehr und mehr aus dem Hochdeutschen in ihr Eifel-Platt verfielen und ich sie trotz aller Anstrengungen nicht mehr verstand, dann fühlte ich aber dennoch: eigentlich gehörst Du nicht hierher. Mein Verstand wiederholte dagegen zum x-ten Male: Heimat ist dort, wo man gern ist, Leute um sich herum kennt, die man schätzt, vielleicht sogar ein Haus gebaut hat und nun Jahr für Jahr das Wachstum der eigenhändig gepflanzten Bäume, des Efeus und des wilden Weines an der Fassade verfolgt. Mag sein.

Doch als in der DDR - von der ich als „Arbeitsgegenstand“, nie losgekommen war - die so nicht erwartete Wende geschah, da kribbelte es stärker denn je in mir. Ich wollte wieder hin. Nicht nach Ostberlin, nach Dresden oder Leipzig, nein zurück ins Erzgebirge. Ich brauchte nur die Augen zu schließen, dann erkannte ich die Landschaftlichen, die lokalen Details meiner Kindheit, meiner Jugend, als ob ich nur wenige Jahre von dort weg gewesen wäre. Freunde halten mich deshalb für einen Mystiker, mein Heimatgefühl für Heimattümelei. Wie dem auch sei: In den heißen Sommerwochen des Jahres 1990 habe ich mich auf mein Pferd gesetzt und bin vier Wochen lang von der Eifel aus mit Kompaß genau ostwärts heimgeritten. Ein zweites Mal würde ich mir diese Strapaze nicht zumuten. Aber heute genieße ich mein Wiedereintauchen in die wunderschöne Erzgebirgslandschaft.

Für mich war die DDR auch in den 60er, 70er und 80er Jahren keine Terra incognita; zeitweise bin ich jede Woche einmal von Westberlin aus nach „drüben“ gefahren, um über dieses oder jenes zu berichten. Doch der Unterschied zwischen dem journalistischen Zaungast und dem ständigen Mitbewohner einer Gesellschaft ist größer als ich geahnt hatte, vergleichbar etwa dem Familienvater und dem geschiedenen Sonntagsvater, der sein Kind nur besuchsweise für ein paar Stunden sehen darf.

Kurzum: Der Gegensatz zwischen der fast berausenden Harmonie mit der natürlichen Heimat und der Disharmonie mit der sozial geprägten Psyche meiner Landsleute, erwies sich als frapierend.

Eine symptomatische Situation: als es zunächst noch kaum neue Tankstellen gab und die Autofahrer in endlosen Warteschlangen - wie seit Jahr und Tag geübt - überwiegend auf ihr Zweitaktergemisch zurappten. Ich habe dann erst einmal geguckt, ob vor mir noch weitere Dieselfahrzeuge schlangestanden, denn ich fahre einen Diesel. Die Dieselpapstulen befanden sich freilich meist am entgegengesetzten Ende der Zapfsäulengalerie. Also fuhr ich guten Gewissens von der anderen Seite an die Diesel-Säule heran, brauchte sich doch niemand durch mich verdrängt zu fühlen. Denkste! Die wenigen Male, die ich das wagte, ergoß sich eine Schimpfkanonade über mich. Tenor: „Hier kann doch nicht jeder machen, was er will!“ Meine gestammelten Erklärungsversuche provozierten umso lautere Beschimpfungen - bis ich schließlich mitbrüllte. Ich hatte offenbar überhaupt nicht begriffen, daß das Schlangestehen in der realsozialistischen Alltags-Kultur -

ja, ich meine wirklich Kultur - ein Ritual besonderer Art war, der Kunst, den Alltag psychisch zu bewältigen, viel näher als blanker Zweckmäßigkeit. Das Problem löste sich allmählich in Nichts auf, weil neue Tankstellen diese notorischen Warteschlangen überflüssig gemacht haben.

Eine andere typische Geschichte: Da gibt es in Bayern noch zwei Erbenkel des 1918 abgedankten Sachsenkönigs. Mein republikanisches Selbstbewußtsein sagt mir,

simpel gestrickten Erklärungsmustern für das Scheitern des Realsozialismus -, mein Arzt also um seine Meinung gebeten, hatte ein Argument zur Hand, das mir aus den 40er und 50er Jahren vertraut vorkam: (Zitat) „Wir haben eben jetzt Wichtiges zu tun, das ist überhaupt kein Thema für uns“. Natürlich gibt es Wichtiges für die EX-DDRler, als die Anrede wiederaufgestandener Erbprinzen. Nur ist das ein Hilfsgeanke, mit dem sich vortrefflich alles Unbequeme

herrliche Streitgespräche mit dem einen oder anderen geführt. Von daher hatte sich mir ein festes Bild vom reformsozialistischen Potential in der DDR eingeprägt, dem ich die entscheidende Kraft in der Überwindung der Honeckerschen Stagnation und Tristesse zusprach. Mein Antriebe zur Rückkehr nach Sachsen war auch davon genährt: Ich hoffte mit solchen Sozialisten in einen regen Gedankenaustausch zu kommen. Ein Irrtum! Die SED-Mitglieder scheinen wie vom Erdboden verschluckt zu sein. Soweit ich sie kenne, weichen sie Diskussionen aus, vor allem wollen sie nichts von Kontroversen wissen. Das ist bei den wenigsten ein schlaues Abtauchen aus taktischen Motiven. Sie stehen einfach noch unter einem Schock, der ihnen den Mund verschlägt, soweit sie nicht schon vorher Zyniker und simple Karrieristen waren. Die penetrant ins Feld geführten „alten Seilschaften“ gibt es gewiß im wirtschaftlichen Bereich. Auch Seilschaften aus der alten staatlichen Verwaltung haben sich in Sektoren zurückgezogen, in denen ihnen wenig

verdrängen läßt. Erst das Fressen und dann die Kultur, wie Bert Brecht übereinstimmend mit der Materialistischen Philosophie konstatiert hatte, bedeutet bei anhaltenden Nöten eben auch, daß eine nach solchen Prioritäten lebende Gesellschaft in eine Richtung driftet, in die sie vielleicht gar nicht will - siehe 45 Jahre SED-Zentralismus, der jedes Jahr aufs neue das nächste „Wichtigere“ dekretierte, bis dann schließlich von den ursprünglichen Grundwerten

Macht, dafür aber geregelte Monatsgehälter sicher sind. Mit dem Hintern an die Wand kommen, heißt die Parole für viele der einst vollmundigen Klassenkämpfer. Zufällig habe ich in diesen anderthalb Jahren eine einzige dieser Seilschaften definitiv angetroffen - sinnigerweise im sächsischen Amt für Ausländerfragen. Als ich dort nichtsahnend eine Sache recherchierte, die mit dem Überfall auf ein Asylanten-Wohnheim zusammenhing, fuhr mir ein

menen verklemmt bis komisch: Ganz schlimm traf es mich einmal bei der Pressestellen-Leiterin des sächsischen Umwelt-Ministeriums, einer promovierten Dame, die es erkennbar als Zumutung empfand, mir in einer Recherche behilflich zu sein, in der es um das Abkippen westdeutschen Giftmülls auf sächsischen Äckern ging.

Weil sie, wie im damaligen Telefonnetz üblich, den zuständigen Mitarbeiter ihres Ministeriums nicht sofort erreichen konnte, lehnte sie weitere Bemühungen mit dem Ausdruck größten Widerwillens ab und „verbot“ mir, den Mann auf eigene Faust in ihrem Haus zu suchen. Als ich allergisch wurde, meinte sie, sie habe „schließlich auch schon bessere Tage gesehen“. Eine Nachfrage im sächsischen Landwirtschafts-Ministerium, wo ein Leihbeamter aus Bayern die Pressestelle leitet, brachte mich innerhalb weniger Minuten auf die richtige Spur. In der Regel aber können es Mitarbeiter auf allen staatlichen Ebenen nach meinen Erfahrungen nicht lassen - mal nur so dahingesagt, mal ganz forsch - die Vorlage des Manuskriptes vor einer Veröffentlichung zu verlangen.

Lehne ich das unter Hinweis auf mein Verständnis von Journalismus ab, erfolgen die putzigsten Reaktionen: gemeinsam ist allen, daß sie ja „nur“ die Sachverhalte „richtig wiedergegeben“ sehen möchten. Ein Kreisgerichtsdirektor wollte mir nicht einmal sagen, wann ein spektakulärer Prozeß fortgesetzt werden wird, man habe so schlimme Erfahrungen mit „der Presse“ gemacht, daß man dieser überhaupt keine Auskünfte mehr erteile. Situationen also, in denen ich leider auch schon am Telefon gebrüllt habe.

Appropo Telefon: Ich habe natürlich immer noch keins. Zwar gibt es mittlerweile schon viele neue Anschlüsse und die Telekom in Chemnitz hat mich als vordringlichen Fall eingestuft. Aber ehe zu meinem abgelegenen Bauernhof eine Freileitung gelegt wird, werden wohl noch Jahre vergehen. Ich hätte nie gedacht, daß man den Journalistenberuf überhaupt ohne Telefon ausüben kann. Die öffentlichen Telefone funktionieren oft nicht, und so fahre ich unentwegt mit dem Auto herum oder nerve

Ich sehe noch meine Kommilitonen an der Humboldt Universität vor mir, als ich seinerzeit rausgeschmissen wurde, weil ich als Sozialist den Mund ein bißchen aufgemacht hatte. Keiner ist mir auch nur mit Worten beigesprungen, und doch kann ich mich nicht an Stasi-Pressionen erinnern. Kein einziger hat mir auch nur einmal verstohlen die Hand gedrückt. Ja, die Millionen Mitmacher wären heute ohne Stasi gezwungen, sich intensiv mit diesem ihren Weg in die Sackgasse auseinanderzusetzen, wenigstens heute den Mund aufzumachen und für Argumente offen zu sein. Stattdessen genügt das Kürzel Stasi, um ein für allemal jeder schmerzhaften Diskussion aus dem Wege zu gehen. Das ist auch eine Funktion der Stasi-Dämonisierung: Jeder, der will, kann sich als Opfer fühlen, niemand braucht sich der eigenen Verantwortung zu stellen, das ganze Kapitel des sozialistischen Experiments im 20. Jahrhundert wird wertlos versenkt.

Wer dies stillschweigende Einvernehmen nicht akzeptiert, stößt nicht selten auf Haß. Anfangs ist mir das einige Male in meiner Dorfkneipe und anderswo passiert: Ein paar fanden sich meist, die sich Mut antranken, um sich mir dann von extrem Rechtsaußen zu nähern. Wenn ich mir faschistische Tiraden verbat, begriffen sie immer noch nicht und beteuerten, sie hätten nichts gegen die Nazis, bestimmt nicht. Erst als sie begriffen, daß es nicht nur Wessi-Rechte, sondern auch -Linke gibt und ich einer bin, schlug das Anbieten in Aggressivität um. Tenor: Der ist abgehauen (!) und wir mußten hier alles ausbaden. Mit dem stimmt doch was nicht, wie kann denn der heute noch so reden?

Inzwischen habe ich gelernt, in diesem Milieu meinen Standpunkt ohne verletzende Schärfe zu artikulieren. Ich merke, daß das honoriert wird. Wir grüßen uns freundlich, der Umgang ist wärmer geworden. Dennoch stellt sich mir nach anderthalb Jahren Wieder-Sachse-Sein die Frage, warum ich solche Mühe habe, die Menschen hier so zu mögen, wie die Landschaft, den Dialekt, die Zeugnisse der Geschichte?

Da sind die Opportunismen, das pauschale Opfer-Gehabe und beleidigte Leberwurst-Spielen bei den Ex-SEDlern. Weiß Gott, das 40jährige Sein in DDR-Lebenszusammenhängen hat eben tatsächlich ein anderes Bewußtsein geprägt. Ich muß mich zwingen, das nicht als große Phrase, sondern in diesen vielen, mitunter ganz abwegigen Details zu verstehen und zu respektieren - was nicht in jedem Fall heißt, alles zu akzeptieren.

Das ist eine Seite. Die andere: Ich erkenne allmählich deutlicher, daß ich mich vor einem Rückfall in ein gesellschaftliches Milieu fürchte, das im Westen im Zuge der Außenparlamentarischen Opposition in den 60er Jahren überwunden worden ist. Es ist die Angst, wieder auf das Plüschsofa der Adenauer-Ära - die ja der Ulbricht- und Honecker-Ära sozial-psychologisch nur allzu verwandt ist - niedergezogen zu werden. Es ist auch mein Unwille, die endlosen Debatten von damals noch einmal zu führen. Will sagen: Es ist nicht nur das DDR-Sein, das ein anderes Bewußtsein erzeugt hat, es sind auch die zwanzig Jahre Kulturrevolution im Westen, die das Auseinanderleben verstärkt haben. Hoffentlich bleibt mir noch die Kraft für diesen Spagat. Zur vollen Heimat gehören doch vor allem Menschen, die man mag. **Walter Barthel**



Foto: Walter Hinghaus

die beiden Herren mittleren Alters haben sich gefälligst Herr Wettin bzw. Dr. Wettin zu nennen. Wenn es der Aufklärung dient, von mir aus auch von Wettin. Das Schloß wird seit SED-Tagen von einem Kulturfunktionär dieser Partei verwaltet, einem in dieser Verwaltungsfunktion übrigens sehr fähigen Mann. Als die Wettiner-Enkel immer mal wieder durch Sachsen zogen und sich wie lang herbeigesehnte Ehrengäste hofieren ließen, verordnete jener Schloßverwalter, einem als Betreuer eingesetzten Schloßangestellten, jeden der beiden Wettiner respektvoll mit „Königliche Hoheit“ anzureden. Worauf der 20jährige morgens zum Hotel ging und den jeweiligen Wettiner mit der Frage überfiel: „Haben Königliche Hoheit wohl geruht?“ Als das Augustusburger Amtsblättchen die Besuche der Wettiner wie weiland Hofberichterstatte vermeldete - „Seine Königliche Hoheit Maria Emanuel Markgraf zu Meißen und Herzog zu Sachsen ...“ - übermannten mich Bürgerstolz und Scham für meinen Geburtsort und ich schrieb einen Leserbrief, wegen der Lächerlichkeit wendehälsigen Verhaltens. Ich staunte nicht schlecht, als in den folgenden Ausgaben des Blättchens seitenlange Beschimpfungen gegen mich abgedruckt wurden. Tenor in der Republik des Schloßverwalters: „Ich stelle mich jederzeit Vorwürfen von Einwohnern, die meine Arbeit und mich kennen, spreche ein solches Recht irgendwelchen dahergewanderten Journalisten ohne Sachkenntnis ab...“

Im übrigen verwies der Ex-Genosse auf die Zeiten, „da wir Ihren Schwachsinn noch nicht zur Kenntnis nehmen mußten“. Selbst meine liebe Nichte, die dort im Landkreis Flöha eines von wenigen Mitgliedern der Partei Die Grünen ist und über ein helles Gespür für Emanzipatorisches verfügt, verbat sich aufgebracht, daß ein Wessi wie ich, ihnen, den Ex-DDRlern, nun auch schon „vorschreiben“ wolle, wie sie bestimmte Personen anzusprechen hätten. Mein leicht sarkastischer - nicht überheblicher - Leserbrief gegen Untertanen-Getue war also überhaupt nicht verstanden worden.

Mein Arzt - wir politisieren miteinander, er sucht als ehemaliges SED-Mitglied nach nicht allzu

nichts mehr vorzufinden war. In meiner sächsischen Heimat scheinen gegenwärtig viel zu viele aus der Sphäre der geistigen Auseinandersetzung in neokapitalistischen Aktivismus - stets schamhaft als „soziale Marktwirtschaft“ verkleidet - zu flüchten. Auch und gerade viele der einst 2,3 Millionen SED-Mitglieder.

Ach ja, die angeblich vielen Marxisten in der SED. Vor der Wende war ich oft auf solche Genossen getroffen, hatte mitunter

leitender Mitarbeiter schon bei meiner ersten Frage in einer mir wohl bekannten Weise über den Mund, sein Amt ließe sich seine Arbeit nicht von „sogenannten Massenmedien kontrollieren oder gar beurteilen.“ Später entdeckte ich dort ungewollt einen ganzen Schwarm von Mitarbeitern einer bestimmten Abteilung des einstigen Bezirksrates von Karl-Marx-Stadt.

Der Umgang mit der Presse ist auch bei den neu ins Amt Gekom-

Bekannte, die ein Telefon haben.

Um es ja nicht zu vergessen: Wenn es die Stasi nicht - schlimm genug - tatsächlich gegeben hätte, sie wäre erfunden worden, denn sie bietet für alles einen Persilschein: für den eigenen Irrtum, für die eigene Feigheit, für das gedankenlose Mitlaufen und Mitbrüllen. Was täten die Millionen Mitmacher heute, wenn es diesen Dämon gar nicht gegeben hätte? Hätten sie dann weniger mitgemacht? Hätten sie den Mund mehr aufgemacht?



Foto: Hans-Jürgen Wohlfahrt

Bildung/Soziales

Heimkehrende Urlauber bringen auch in diesem Jahr aus exotischen Weltregionen millionenfach die Erinnerung an sie mit - als sinnfälliges Beispiel prallen Lokalkolorits auf Video oder Foto gebannt: Sonnenverbrannte Dreikäsehochs in abgerissenen Jeans, die mit einem Bauchladen am Strand lungern; wienende und schrubbende Pimpfe, die mit ihren Wuschelköpfen kaum an die Seitenfenster der Touristen-Karossen reichen; glutäugige Lolitas, die anmutvoll tropische Cocktails kredenzen. Wer solche Filme und Fotos anguckt, dem rührt's bisweilen ans Herz: „Schau doch, wie süß!“ Das ist verständlich, mitten im malerischen Detail geht schon mal der Überblick verloren.

Vor allem Westeuropäer, daheim auf Schritt und Tritt einer alternden Gesellschaft konfrontiert, geraten ins Schwärmen, hat das unschuldsvolle multikulturelle Folklore-Völkchen doch so offenkundig all das museal bewahrt, wessen sich unsereiner nur angesichts von TV-Konserven aus der guten alten Zeit erinnern darf. Diese Kinder haben nichts mit jenen undankbaren Plagegeistern im eigenen Land gemein, die umhatschelt und behütet eigentlich wunschlos glücklich sein müßten, aber nichts weniger als das sind. Man muß sie einfach liebhaben, diese ersten Gesichtchen, muß den geradezu preußischen Eifer bewundern, mit dem sie ihre Verrichtungen für ein paar hingeworfene Rupien, Pesos, Cents, Lire oder Centavos nachgehen.

Die Arbeitsorganisation der Vereinten Nationen, die „International Labour Organisation“ (ILO) in Genf, hat mit ihrem jüngsten Jahresbericht - zum 42. Male - zur Entzauberung des hübschen Bildes beigetragen: Die Video-Motive sind Kinder im Konkurrenzkampf - in dem es um's nackte Überleben geht. Sie malochen kaum aus Spaß an der Freud, sondern aus purem Selbsterhaltungstrieb. Viele von ihnen, wenn nicht die meisten, haben zu Hause außer dem eigenen noch ein paar weitere hungrige Mäuler zu versorgen.

Der ILO-Bericht schätzt, daß derzeit wenigstens 200 Millionen Kinder weltweit regelmäßig arbeiten müssen - ein Drittel mehr als noch vor zehn Jahren. Allein in Indien sollen es 44 Millionen 10- bis 14jährige sein, die so zum eigenen und zum Überleben ihrer Sippen beitragen; die florierenden Teppichmanufakturen Indiens, Pakistans oder Afghanistans würden ohne die fleißig knüpfenden kleinen Hände auf einen Schlag zusammenbrechen, - die dort hergestellten Teppiche schmücken hierzulande auch Vorstandsetagen.

Insgesamt, so die UNO-Berechnungen, dürfte in Asien jeder neunte Arbeitsplatz von einem Kind besetzt sein. In den ärmsten Staaten Afrikas liegt der Anteil der Kinderbeschäftigung bei 17 Prozent. Wer das ändern wollte, dessen gute Tat würde alsbald zum Kollaps so mancher Wirtschaft der Dritten Welt führen, das Elend multiplizieren. Ein Grund dafür, daß sich beispielsweise die Bonner Bundesregierung ausschließlich an Programmen der ILO finanziell beteiligt, der alle Beteiligten zustimmen können. Ein Entwicklungs-Experte des Spranger-Ministeriums: „Es ist durchaus mit geringem Einsatz möglich, ein Kind aus dem Arbeitsprozeß herauszuziehen und in eine Schule zu schicken, - aber wer ersetzt der Familie den Ernährer?“

Vor knapp 75 Jahren wurde die Kinderarbeit mit einem hehren Kraftakt weltweit abgeschafft. Wie üblich in solchen Fällen - Rio aktuell läßt schön grüßen - mit einer feierlichen Resolution. Große Worte begleiteten seinerzeit das Jahrhundertereignis. Es war, wie ein Beobachter später in der Frankfurter Zeitung anmerkte, „als seien die Menschenrechte neu erfunden“ worden. Die 1918 von der Arbeitsbehörde des Völkerbundes (IAO), der Vorgänger-Organisation der heutigen ILO, vorgelegte Resolution zur Achtung der Kinderarbeit, fand breite Zustimmung. Nur drei Mitglieder des Völkerbundes mochten sich den Forderungen nicht anschließen. Es waren, so ein Dreivierteljahrhundert später ein resignierter ILO-Mitarbeiter, „sicher die ehrlichsten“. Seitdem haben sich der Resolution mehr als 150 Länder angeschlossen, darunter natürlich auch Deutschland.

In den südlichen Staaten der USA - gewiß nicht der Dritten Welt zuzurechnen - malochen alljährlich zur Erntezeit Hunderttausende von Kindern ab zehn Jahren zwischen zwei und sechs Monate lang, - zehn Stunden pro Tag. Konzernzentrale von Volkswagen in Wolfsburg nach Kinderarbeit im weltweiten VW-Reich fragt, dem wird allenfalls ein freundliches „Kannitverstan“ entgegenlächeln - schäftigte des Landes fällt unter die Schutzbestimmung der Resolution gegen die Kinderarbeit. ILO-Fachleute vermuten, die zunehmende Ausbeutung von Kindern als willige, vor allem aber billige Arbeitskräfte beschränkt sich nicht auf die Länder der Dritten Welt oder auf extrem unterentwickelte Regionen, wie schon das Beispiel der USA zeigt. Nicht anders auf der iberischen Halbinsel - Italien und Spanien gelten in der EG als ärgste Sünder wider das Verbot der Kinderarbeit. Folgerlos. In Brüssel gibt es Sachbearbeiter für Hühner und Ferkel gleich in Massenhaltung - einen Beauftragten für die Durchsetzung der Resolution zum Verbot der Kinderarbeit sucht man vergebens.

Mit zehn ins Bergwerk, mit zwölf ins Bordell

Stundenlohn: Zwei Dollar, ein Sechstel des Mindesteinkommens. Rekrutiert werden die „Baby-Troups“ genannten, Kinder-Kolonnen aus der vielköpfigen Schar des Nachwuchses zumeist illegal eingewandeter Hispanos. Die gelten als „freie Verfügungsmasse“, sie haben keinerlei Rechte außer dem einen, über das ein bewaffneter Farmer tönt: „Die haben das Recht auf Angst!“



Was sonst so aus den gutgemeinten Absichten unserer Großväter geworden ist, das belegen die ILO-Berichte eindrucksvoll. Kinder schaffen bisweilen zwölf bis vierzehn Stunden pro Tag; freie Wochenenden sind Illusion. Kinder schuften schon mit zwölf im Bergbau als „Hauer“ oder auf Großplantagen als „Pflücker“ - im Akkord, versteht sich. Sie sind aber auch in der Industrie als willige und fleißige Arbeitskräfte am Fließband geschätzt. Manchmal auch in den Dritte-Welt-Dependancen namhafter Konzerne der Ersten Welt. Freilich: Wer in der

im mexikanischen Puebla, wo noch der legendäre „Käfer“ von den Bändern läuft, lächeln dagegen zwölfjährige Knirpse, die in VW-Diensten nicht nur zu nebensächlichen Handreichungen eingesetzt werden. Mädchen, die sich weder im Bergbau noch in der Landwirtschaft halbwegs nützlich verwenden lassen, finden zwar nicht ihr Auskommen, aber wenigstens ein bißchen Einkommen in den Bordellen der Dritten Welt. Daß schon Zehnjährige in Devisen-Diensten für alle Wünsche bereit sein müssen, hat - natürlich - nichts mit der verpönten Kinderarbeit zu tun.

In den Ländern Afrikas müssen vier von zehn Kindern unter 15 Jahren nach den moderaten Kriterien der ILO arbeiten. „Arbeiten“, so ergänzt ein ILO-Mitarbeiter vor Ort, „müssen im Grunde alle“. Nur, viele und immer mehr müssen als Ernährer ihrer Familie herhalten. Erst vor kurzem gab die Regierung von Kolumbien kleinlaut ins ILO-Protokoll: Jeder vierte Be-

Konzernzentrale von Volkswagen in Wolfsburg nach Kinderarbeit im weltweiten VW-Reich fragt, dem wird allenfalls ein freundliches „Kannitverstan“ entgegenlächeln - schäftigte des Landes fällt unter die Schutzbestimmung der Resolution gegen die Kinderarbeit. ILO-Fachleute vermuten, die zunehmende Ausbeutung von Kindern als willige, vor allem aber billige Arbeitskräfte beschränkt sich nicht auf die Länder der Dritten Welt oder auf extrem unterentwickelte Regionen, wie schon das Beispiel der USA zeigt. Nicht anders auf der iberischen Halbinsel - Italien und Spanien gelten in der EG als ärgste Sünder wider das Verbot der Kinderarbeit. Folgerlos. In Brüssel gibt es Sachbearbeiter für Hühner und Ferkel gleich in Massenhaltung - einen Beauftragten für die Durchsetzung der Resolution zum Verbot der Kinderarbeit sucht man vergebens.



Fotos: NDR

In Portugal, wo die Kinderarbeit gesetzlich strengstens verboten und mit drakonischen Strafen bedroht ist, treiben Halbwüchsige unter den Augen der eigens eingerichteten Kontrollbehörden ganze Abteilungen insbesondere von Textilfabriken um, schuften als Erntearbeiter im Akkord oder sichern - rund um die Uhr und schon mal in Sechzehn-Stunden-Schichten den Service in Tourist-Hotels.

Nur auf dem Papier stand und steht das Verbot der Kinderarbeit vor allem in den sozialistischen Staaten des Ostblocks und der Dritten Welt. So sieht das mexikanische Strafrecht beispielsweise hohe Freiheitsstrafen - bis zu 25 Jahren - für die Beschäftigung Minderjähriger unter 16 Jahren vor. Rumänien, Bulgarien und die einstige UdSSR, allesamt erklärtermaßen humanistischen Idealen verpflichtet, bedrohten die Beschäftigung von Kindern mit härtesten Strafen. Wo der Staat wichtigster Arbeitgeber ist, so müßte man meinen, hätte dieses Verdikt

Auf der Hand freilich liegen den Entwicklungsländern zumindest die nachteiligen Folgen der Kinderarbeit jenseits aller ärztlichen Begutachtungen: Den so eingesetzten Jungen und Mädchen bleibt kaum eine Chance zu schulischer oder beruflicher Bildung. Vielfach ist auch die Arbeit hart, daß die jungen Malochen ernstliche körperliche Schäden davontragen. Kein Wunder, daß von zehn unter ihnen bereits mit 25 Jahren zu Invaliden zählen. Wie gut, daß sie dann meist schon Kinder haben - sechs bis acht Jahre alt, durchaus arbeitsfähig.

Ulrike Zielke (st)

Der strafbare Vollrausch

Das bundesrepublikanische Strafrecht geht von der individuellen Verantwortlichkeit des Straftäters aus, welcher für seine Handlung gerade zu stehen hat. Die berühmte „schwere Kindheit“ und auch die Wiedergutmachungsbemühungen werden im Hinblick auf die Strafhöhe zu berücksichtigen sein, ändern aber nichts an der Verantwortlichkeit des Täters. Diese hängt allein von seiner Fähigkeit ab, das Unrecht der Tat einzusehen und auch danach zu handeln.

Ausgeschlossen ist die Schuldfähigkeit bei Kindern vor Vollendung des 14. Lebensjahres, aber auch bei Menschen mit krankhaften seelischen Störungen, tiefgreifenden Bewußtseinsstörungen, Schwachsinn oder einer schweren anderen seelischen Abartigkeit; vorausgesetzt, daß derjenige in diesem Zustand das Unrecht seiner Tat nicht einsehen kann.

Als Vorstufe zur Schuldunfähigkeit rangiert noch die verminderte Schuldfähigkeit, die die Möglichkeit einer Strafmilderung eröffnet, wenn aufgrund einer der vorgenannten Störungen die Fähigkeit, das eigene Unrecht zu erkennen, nicht ausgeschlossen, wohl aber geschwächt ist.

Ist ein Übermaß an Alkohol im Spiel, so liegt der Gedanke an Schuldunfähigkeit nahe - der Schluckspecht ist „jenseits von Gut und Böse“. Das wird zwar in jedem Einzelfall neu festzustellen sein, ab 3 Promille Blutalkoholkonzentration (BAK) wird aber regelmäßig Schuldunfähigkeit anzunehmen sein.

Der listenreiche Übeltäter, welcher sich mit Alkohol selbst in den Zustand der Schuldunfähigkeit versetzt, um so der Strafbarkeit seiner Tat zu entgehen, hat diesen Artikel aber nicht zu Ende gelesen.

In § 323 a StGB ist nämlich die Strafbarkeit eines Vollrausches geregelt, wenn in diesem Zustand eine Straftat begangen wurde. Der Strafrahmen erstreckt sich von einer Geldstrafe bis zu einer Freiheitsstrafe von fünf Jahren.

Bestraft wird hier nicht die Straftat, sondern die absichtliche oder fahrlässige Herbeiführung der Trunkenheit, in welcher sodann eine Straftat begangen wurde, die wegen Schuldunfähigkeit nicht bestraft werden kann. Dabei darf die Strafe nach dieser Vorschrift nicht höher sein, als diejenige für die Rauschtat, wenn sie denn unter normalen Umständen begangen worden wäre.

In einer neuen Rechtssprechung hat der Bundesgerichtshof die Frage der Strafzumessung bei strafbarem Vollrausch weiter konkretisiert (Az.: 4 StR 465/91).

Die Strafe für den Vollrausch darf nicht höher sein, als die gemilderte Strafe, wenn die Täter - zwar mit veringerrter Schuldunfähigkeit - für die begangene Tat zur Verantwortung gezogen worden wären.

Im Ausgangsfall waren Trinkkumpanen im Rausch über einen Mittrinker hergefallen und hatten diesen übel zugerichtet. Dabei hatte der Blutalkohol Höhen (3,3 - 3,4 Promille) erreicht, die sehr für Schuldunfähigkeit sprechen, vermindert war die Schuldunfähigkeit jedenfalls. Nach dem Grundsatz „in dubio pro reo“ - Im Zweifel für den Angeklagten - war daher auch von Schuldunfähigkeit auszugehen.

Das Gericht in der Vorinstanz hatte Strafen verhängt, die den bei vermindelter Schuldunfähigkeit gemilderten Rahmen um einiges überstiegen. Der BGH hat diese Urteile aufgehoben. Die Einordnung als strafbarer Vollrausch sei zu Gunsten der Angeklagten erfolgt und dürfe diesen nicht bei der Strafzumessung zum Nachteil gereichen.

Eine folgerichtige Entscheidung, denn was nutzt es einem Angeklagten, wenn zwar zu seinen Gunsten von Schuldunfähigkeit ausgegangen wird, die Strafe für deren Herbeiführung aber höher ist, als wenn er die Schuldunfähigkeit nur verringert hätte.

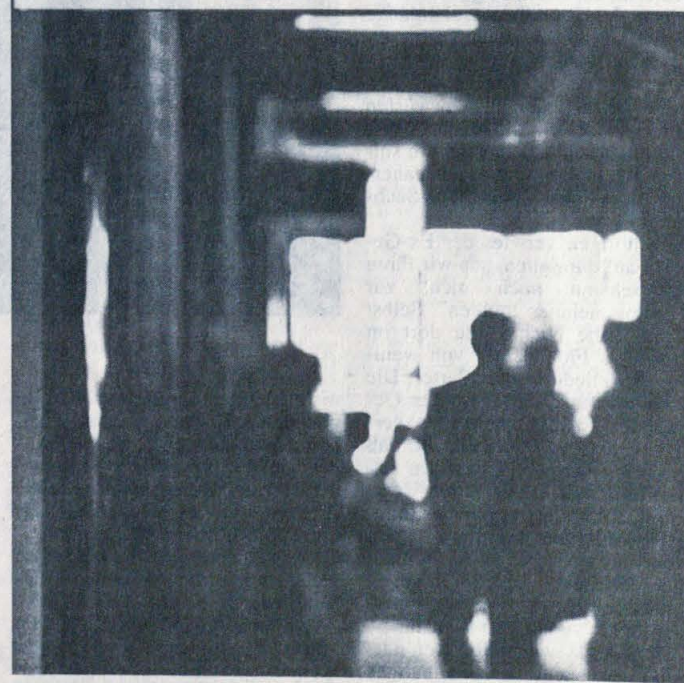
Uwe Jahn, Rechtsanwalt

Von Rechts wegen

Arbeitsvermittlung/-beratung

Verlagskaufleute
Verkaufsberufe

- 1 Bitte Nummer ziehen
- 2 Bei erstmaliger Vorsprache Anmeldebogen ausfüllen
- 3 Warten bis Ihre Nummer aufleuchtet - angezeigtes Zimmer betreten



Für viele Station Hoffnung auf einer beschwerlichen Suche

Das Arbeitsamt

Einem Gang nach Canossa nicht unähnlich - der Weg zum Arbeitsamt. Begleitet von Hoffnungen und Enttäuschungen, manchmal Demütigungen aber in jedem Fall von dem Gefühl des Versagens, ist diese Behörde oft der letzte Anlaufpunkt für Erwerbslose.

Häufig sind die Ursachen im Alter, langjähriger Berufsausfall, mangelnder Schul- und Berufsausbildung zu suchen. Aber auch strukturelle Industrialisierung eines Standortes gilt es in den Griff zu bekommen.

Saisonbedingte Arbeitslosigkeit, zum Beispiel im Tourismus oder Baugewerbe, und konjunkturaabhängige Schwankungen tun das Übrige. Oft in Statistiken nicht berücksichtigt, weil nicht gemeldet, ist auch vorübergehende Arbeitslosigkeit aufgrund von Berufswechsel, wenn nahtloser Anschluß nicht immer möglich ist. Der freie Arbeitsmarkt ist hart.

Betroffene Personengruppen müssen sich teilweise auf eine lange Vermittlungszeit gefaßt machen, welche nicht selten eine schwere menschliche Belastungsprobe darstellt. Erschwerend kommen die Vorbehalte der Arbeitgeber hinzu, die nicht jede freie Stelle melden.

Foto: a m w

Wirtschaft

Der „Trödler der Nation“ macht Geschäfte

Die VEBEG in Frankfurt versucht, das von der DDR-Regierung hinterlassene Eigentum unter die Leute zu bringen

Wo sind sie geblieben, die Lastkraftwagen und Schubkarren? Die Radios und Fahrräder, der Zucker, die Zigaretten und der Schnaps aus den Lagern der Staatsreserve der ehemaligen DDR? Wo rosten die Fahrzeuge der aufgelösten Volksarmee, und wer genießt heute den Ritt auf den als „Sachsen-Harley“ verspotteten MZ-Motorrädern der überlassenen Grenztruppen?

Hans-Joachim Dunin von Przychowski arbeitet als Geschäftsführer bei der VEBEG GmbH mit Sitz im Frankfurter Gallusviertel. Er kennt die Antworten, denn es ist die Aufgabe dieser Firma im Besitz der Bundesrepublik, das von der DDR-Regierung hinterlassene Eigentum unter das Volk zu bringen.

Alle nur denkbaren Wunder und auch auf den ersten Blick unvorstellbaren Mengen an DDR-Dienststellen aus: 2.500 Kilogramm gebrauchte Schlafanzüge finden sich ebenso in den aktuellen Katalogen der VEBEG, wie drei Tupolev-Passagerflugzeuge mit Luxusausstattung, 136.000 Haushaltskerzen oder ein Ruderboot der Marke „Rügen“. Manche der Waren sind so selten, dass sie nur an die DDR-Oberbürger zu kommen. Die VEBEG richtet sich erkennbar nur an den Spezialisten, wer sonst würde 510 Schneebesen aus Chrom-Nickelstahl zusammen mit 600 Kraftstoffventilen und drei gebrauchten Dosenöffnern ein Paket erwerben? DDR zum halben Preis: Was den Bürgern der neuen Bundesländer früher teuer gewesen wäre, wurde durch den Lauf der Geschichte in die Lager eines Entsorgungsunternehmens gespült, das manche als „Trödler der

Nation“ bezeichnen. In den Jahren 1989 und 1990 wurden rund 75 Millionen Mark Umsatz erzielt, seitdem die Waren aus der DDR hinzugekommen sind, stieg der Umsatz auf 121 Millionen Mark.

1.500 bis 2.000 Mark bezahlt“. Für kleinere Gewerbetreibende in den fünf neuen Ländern ist es eine wertvolle Starthilfe, billig einen kleinen Lieferwagen der Marke Barkas oder Robur kaufen zu



Foto: amw

15.000 Kraftfahrzeuge wurden im letzten Jahr verkauft, besonders gute Erlöse haben die Wagen erbracht, mit denen einst Erich Honecker zur Jagd ausfuhr. Das sind jedoch Ausnahmen, die meisten Fahrzeuge werden günstig verkauft: „Die Trabis lagen in der Größenordnung von 300 bis 500 Mark“, sagt Geschäftsführer Przychowski, „der Trabi-Kübelwagen wird dagegen noch mit

können. „Wir haben damit einen Beitrag zur Ankurbelung der Wirtschaft in den fünf neuen Ländern geleistet“, meint Przychowski.

Er empfiehlt dringend, die Waren gut anzusehen, denn die VEBEG übernimmt keinerlei Garantie oder Gewährleistung. Der Kauf aus dem Hochglanzkatalog ist weitaus riskanter als der eines Rubbellosens, denn manches Fahrzeug hat der Kuß

eines Panzers in ein Wrack verwandelt. Die Waren können nur „vor Ort“ in den Dienststellen besichtigt werden, denn in Frankfurt ist kein Platz für ein Lager. Neue Angebote werden dreimal in der Woche im Bundesanzeigerblatt bekanntgemacht. Verkauft wird nach dem Gebotsverfahren. Dabei muß der Interessent sein Gebot schriftlich der VEBEG melden, derjenige, der das höchste Gebot abgegeben hat, erhält dann den Zuschlag. Damit die Preise nicht ins Bodenlose fallen, setzen die Fachleute in Frankfurt zuvor einen Mindestpreis fest.

Von der VEBEG werden nicht nur Fahrzeuge verkauft. Auch die technischen Produkte, von der Schreibmaschine bis zum Hochseetanker, stehen zum Verkauf. Rund 40 Prozent der Umsätze werden mit Alt- und Recyclingmaterialien, wie abgeschossenen Patronenhülsen oder verschlissenen Unterhosen, erzielt. Die Menge des DDR-Materials hat die VEBEG gezwungen, sogenannte Kompaktlager beispielsweise in Bautzen, Nordhausen, Sonneberg oder Peenemünde einzurichten, aus denen auf dreitägigen Verkaufsveranstaltungen direkt an den Kaufwilligen verbracht wird.

Die Abrüstungsschritte in den nächsten Jahren werden der VEBEG weitere Materialfluten bescheren. Wenn die NVA-Überreste zwischen 1994 und 1994 losgeschlagen sein werden, kommt das Bundeswehrmaterial unter den Hammer.

V. Kantner

Durch Bausparen Eigenkapital

Auch wenn der Erwerb von Wohnungseigentum in Schwerin wie überall in den neuen Bundesländern noch mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden ist, lohnt es doch schon heute zu überlegen, ob die eigenen vier Wände langfristig nicht wirtschaftlicher sind als das Wohnen zur Miete.

um weitere 10%, dann wurden nach 10 Jahren 63 000 DM, nach 20 Jahren 139 000 und nach 30 Jahren 231 500 DM bezahlt. Dieser Betrag hätte sich auch für den Erwerb von Wohneigentum einsetzen lassen.

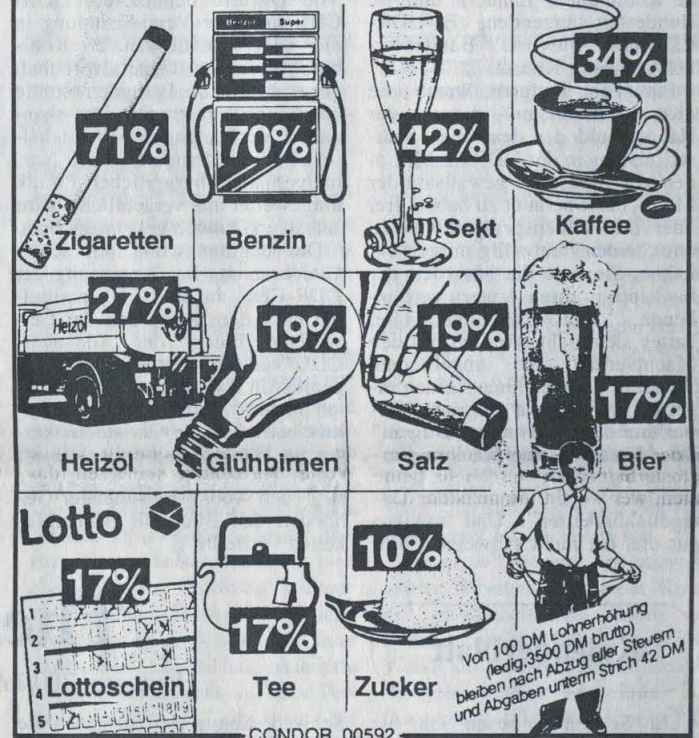
Der Haus- oder Wohnungseigentümer ist im Vergleich zu einem Mieter besser gestellt. Wer eine feste Zinsbindung für die Finanzierung wählt, für den bleiben die Grundkosten aus Zins- und Tilgung langfristig gleich und kalkulierbar. Die Mieten werden im Laufe der Zeit mit Sicherheit steigen. Nach rund 30 Jahren ist der Kredit zurückgezahlt und das Haus oder die Wohnung ist schuldenfrei. Der Mieter muß aber weiter Miete zahlen.

Die Zeit der subventionierten, billigen Mieten ist vorbei. So wie die Löhne an die produktive Leistung herangeführt werden, sollen in den neuen Bundesländern auch die Mieten schrittweise das reale Kostenniveau erreichen.

Angenommen, die Miete beträgt heute 500 DM im Monat und diese Miete erhöht sich nur alle fünf Jahre

Die (un)heimlichen Steuern

Verbrauchs- und Mehrwertsteuerabgaben an den Staat in % des Warenwertes 1991 am Beispiel einiger Produkte



CONDOR 00592

Wenn im Supermarkt die Kassen klingeln, freut sich auch der Staat. Nicht nur Genussmittel wie Spirituosen oder Zigaretten werden zusätzlich zur Mehrwertsteuer mit weiteren Verbrauchssteuern belegt, sondern auch Zucker und Salz. Beim Kauf von Kaffee kassiert der Staat insgesamt 34 Prozent des Warenwertes. Beim Tee ist es die Hälfte. Selbst beim Erwerb von Glühbirnen ist der Fiskus mit 19 Prozent stiller Teilhaber. Die höchsten indirekten Steuern entfallen auf Zigaretten und Benzin. Obwohl Löhne und Gehälter seit 1950 um das 14fache stiegen, ist es heute keineswegs ungewöhnlich, daß ein Arbeitnehmer erst einmal fünf Monate für die Staatskasse schaffen muß, bevor für ihn selbst etwas übrig bleibt, denn die Steuerlast insgesamt ist seit 1950 um das 51fache gestiegen.

Schaubild: Condor

Arbeitsmarkt Ost Noch zu wenig Ausbildungsplätze

In den neuen Bundesländern fehlen noch Ausbildungsplätze. Wie der Präsident der Bundesanstalt für Arbeit, Heinrich Franke, in Nürnberg mitteilte, waren zur Hälfte des Berufsberatungsjahres nur für rund 10 % der Bewerber betriebliche Ausbildungsstellen gemeldet.

Franke appellierte an Betriebe und Verwaltungen, in den neuen Bundesländern zusätzliche Ausbildungsplätze zu schaffen und über die Arbeitsämter anzubieten. Insbesondere fehlen Stellen in kaufmännischen Berufen.

gleichen Zeitraums kamen 100 700 Bewerber um eine Ausbildungsstelle zu den Arbeitsämtern. Ein Teil davon ist auch an einer Ausbildung in den alten Bundesländern interessiert. Jugendlichen, die bis Ende des Berufsberatungsjahres keinen betrieblichen Ausbildungsplatz gefunden haben, wird nach den Worten Frankes eine Ausbildung in einer überbetrieblichen Einrichtung angeboten.

In den alten Bundesländern stellt sich der Ausbildungsstellenmarkt ganz anders dar. Hier gibt es erheblich weniger Bewerber als freie Ausbildungsplätze. In der ersten Hälfte des Berufsberatungsjahres meldeten Betriebe und Verwaltungen insgesamt 667 800 freie Stellen. An Bewerbern kamen 309 100. Franke rief Betriebe und Verwaltungen auf, auch schwächeren Bewerbern eine Chance einzuräumen. Auch gebe es noch viele junge Ausländer, die für eine Ausbildung in Frage kämen.

Ladensterben in den neuen Bundesländern

Die Lebensmittelversorgung in den ländlichen Gebieten der neuen Bundesländer wird schwieriger. Der Grund: Immer mehr Dorfläden schließen. Der Dorfladen des früheren DDR-Typs hat mittel- und langfristig lediglich in Ausnahmefällen eine echte Überlebenschance. Zu diesem Ergebnis kommt der Hauptverband des Deutschen Einzelhandels (HDE).

Laut HDE könnte man diese Entwicklung mit Erhaltungssubventionen nicht stoppen. Im schnellebigen Einzelhandel sei nur erhaltenswert, was sich auf Dauer aus eigener Kraft im Markt behauptet. Als Nebenerwerb rechnet sich ein Laden nur in Orten mit mehr als 400 Einwohnern, ein Vollerwerbsbetrieb setzt sogar mehr als 1.000 Einwohner voraus.

Der HDE setzt sich deshalb für die

Festlegung von Ladenstandorten mit Versorgungsaufgaben für mehrere Gemeinden sowie für „rollende Läden“ ein.

Gewerbebeanmeldungen im Osten rückläufig

Die Zahl der Gewerbebeanmeldungen war im April 1992 im Osten rückläufig. In den fünf neuen Bundesländern und dem Ostteil Berlins wurden laut Statistischem Bundesamt insgesamt 19.738 Gewerbebeanmeldungen registriert, darunter 9.270 im Bereich Handel und Gaststätten und 2.208 im Handwerk. Die Gesamtzahl der Gewerbebeanmeldungen belief sich im gleichen Zeitraum auf 10.456. Gegenüber dem Monat März 1992, in dem 20.987 Gewerbebeanmeldungen und 10.350 Gewerbebeanmeldungen eingingen, hat damit die Zahl der Gewerbebeanmeldungen abgenommen, während die der -abmeldungen leicht gestiegen ist.

**Der große
Babyausstatter
auf 700 m²
Betriebsfläche**

- Autositze ab 99,90
- Autositzerhöhung ab 39,90
- Buggy stabile Ausführung ab 59,90

Große Auswahl an MÖBELN!

Schwerin-Friedrichsthal · Lärchenallee 32
B 104 Richtung Gadebusch
Mo.-Fr., 9-18.00 · Do., -20.30 · Sa., 9-14 · Ig. Sa. -16 Uhr
Parkplatz vorm Haus

Gutaussehender j. Mann sucht Briefkontakt mit jg. Frau bis 35 Jahre. Bin 1,88 m, mittelblond, humorvoll und (leider) z. Zt. in Haft.
Bernd Illmer, Marlring 41, 2400 Lübeck

Die Todesstrafe ist unmenschlich, nicht nur weil irren menschlich ist.

Informationen liegen für Sie bereit:

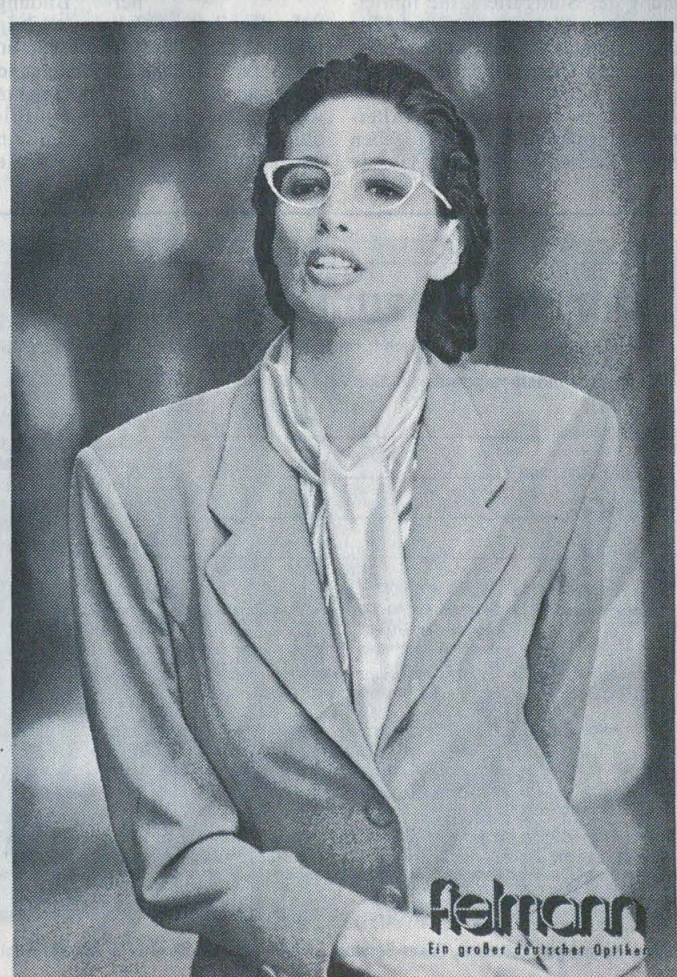
ai-Büro Rostock
E.-Barlach-Str. 2
O-2500 Rostock

wenn möglich, legen Sie bitte 3.-DM in Briefmarken bei

ai
amnesty international
FÜR DIE MENSCHENRECHTE

Der Anzeigenplatz wurde von dieser Zeitung gespendet. Dank!

Früher gab es Kassenbrillen. Heute gibt es Fielmann.



Wismar, Schwerin,
Rostock, Güstrow.

Fielmann
Ein großer deutscher Optiker

Kultur

Die Blockflöten und die Demokratiefähigkeit

„... die Blockflöten (aus der DDR-CDU d.V.) sind an der Macht und mit ihnen die doppelte Moral. Sie haben vor der Wende vom realen Sozialismus profitiert, und sie sind heute die Gewinner einer Revolution, die sie verhindern wollten. So sieht sie aus, die geistig-moralische Erneuerung in Ostdeutschland unter christdemokratischer Regie“.

Christian von Dittfurth hat in seinem Buch über die „Blockflöten“ im hohen Ton des empörten Skandaljournalisten die Geschichte der DDR-Blockpartei CDU nachgezeichnet. Schon 1947 waren von den sowjetischen Besatzungsbehörden und der SED mit Jakob Kaiser und Ernst Lemmer die letzten halbwegs widerstandsbereiten Spitzenfunktionäre ausgeschaltet worden. Von da an war die Ost-CDU zuerst unter Otto Nuschke und später unter Gerald Götting Teil des SED-Herrschaftsgefüges. Die führende Rolle der SED hat die DDR-CDU nie angezweifelt. Sie verstand sich bis zum letzten Tag der DDR „selbst als eine Partei des Sozialismus“. Dittfurth belegt das mit Beschreibungen der Berufswege und Zitaten von, heute in Kommunen, Ländern und im Bundestag sitzenden, Ex-DDR-CDUlern, wie z.B. Bundesverkehrsminister Krause.

Für von Dittfurth waren sie „Krypto-Stalinisten“, die „an der Hauptschuld des deutschen Spätstalinismus in der DDR, ... Millionen von Menschen gewaltsam der Möglichkeit beraubt zu haben, frei über ihre Lebensperspektiven zu entscheiden“ freiwillig mitgewirkt haben. Sie, wie die Mehrheit der bis heute in ihren Ämtern verbliebenen CDU-Parteifunktionäre, hatten sich nicht etwa nur mit den Machtverhältnissen abgefunden, „sondern darüber hinaus einen eigenen spezifischen Beitrag geleistet, um die Diktatur zu festigen.“ Zur Verantwortung für ihre Verbrechen gezogen werden sie heute allenfalls wegen „finanzieller Unregelmäßigkeiten“. Und sowieso nur die, die nicht schweigen können.

nen. Solange Ex-SEDler, PDSler leben und gemeinsam mit Ex-CDUlern in den Parlamenten und Ämtern sitzen, werden sie schweigen. Denn wer viel voneinander weiß, der ist einander auch ohne Eid verpflichtet.

Von Dittfurth breitet das umfangreiche Material genüßlich aus. Aber es geht ihm nicht um eine Auseinandersetzung mit der DDR-Vergangenheit. Auch die Frage, wie denn in allem Ernst die fünf neuen Länder ohne eine oppositionelle Elite, die sich aus eigenem Recht die Macht erkämpft hätte, ein Anschluß und ein Neuanfang zu vollziehen gewesen wäre, erörtert er gar nicht erst. Ganz zu schweigen von der Frage, ob denn die breite Unterstützung der SED, die es in der DDR ja immerhin gegeben hat, schlicht die aus Preußen und dem Nazireich überkommenen autoritären Traditionen fortsetzte und wie unter solchen Bedingungen ein Aufbau demokratischer Institutionen bewerkstelligt werden kann? Von Dittfurth ist an diesen Problemen nicht interessiert. Sie sind für eine Beurteilung des Zusammenschlusses der Parteien aus Ost und West aber wesentlich. Von Dittfurth benutzt die DDR-CDU und ihre Vereinnahmung in die CDU Bundeskanzler Kohls nur, um einen Generalvorbehalt gegen sie und die Parteidemokratie überhaupt vorzutragen. Das skandalöse Verdrängen der Wendehäuser wird zum demokratischen Normalverhalten bürgerlicher Politik umgewertet und verächtlich als ihr selbstverständlich gekennzeichnet.

Das beginnt schon mit seiner Gleichsetzung der Anpassung der DDR-CDU an die SED unmittelbar nach dem Krieg und der freiwilligen Flucht der Adenauer-CDU vor der deutschen Vergangenheit in die Arme der Vereinigten Staaten. „Eine selbständige Politik betrieben die Christdemokraten im Westen so wenig, wie im Osten. Im Westen fiel es weniger auf, auch weil vorausseilender Gehorsam den Blick für Abhängigkeiten verstellte“.

Wie die alten Nazis mit der CDU in die Arme der Amerikaner flohen, finden die SED-Komplizen aus der Blockpartei ungeschoren in die CDU. Das deutsche Verbrecherpack findet immer einen Weg zueinander. So wäre von Dittfurths Beurteilung des Zusammenschlusses der CDU zusammenzufassen. Die kaum bestreitbare Tatsache, daß durch die bewußt gewählte Westbindung Adenauers eine intensive, schließlich eine auch außerparlamentarisch durchgesetzte Demokratisierung der Bundesrepublik erreicht wurde, die sich jetzt beim Eingliedern der neuen Länder durchaus bewährt, scheint von Dittfurth in seine Überlegungen nicht einbeziehen zu wollen.

Es verwundert daher kaum, daß für ihn der Anschluß der DDR nicht mehr als das Bubenstück von CDU-Brüdern im Geiste gewesen ist. Denn noch wenige vor der „Wiedervereinigung wollten 73% der DDR-Bürger (die Wiedervereinigung) nicht“. Sie wollten, so behauptet von Dittfurth, eine innere Auseinandersetzung mit der Vergangenheit der DDR und dann einen souveränen Neuanfang. Und um seine These zu belegen, dient ihm nun einer aus der sonst so recht kritisierten Blockflöten-Elite als Zeuge. Auf dem Sonderparteitag der CDU im Dezember 1989 hatte die Maiziere noch erklärt: „... es ist nicht zu übersehen, daß die, die den Begriff Sozialismus heute ablehnen, damit Stalinismus, Diktatur und Volksbetrug meinen, während die unter uns, denen dieser Begriff heute noch wichtig ist, damit die Ideale von 150 Jahren Arbeiterbewegung meinen.“ Eberhard Diepgen (CDU) und Erwin Huber (CSU) seien ungeladen in den Saal gestürzt, der Berliner Bürgermeister habe seine Rede mit „Landsleute“ begonnen und 43 Jahre SED-Gefolgschaft waren gestrichen und vergessen. „Nun kamen zu hunderten CDU-Funktionäre aus dem Westen in die Büros der Ost-CDU und zogen kurzerhand die Regie an sich.“

„Die programmatischen Aussagen der Ost-CDU wurden beiseite gelegt, ohne daß jemand ein Wort darüber verlor.“

So einfach und so böse ist die Welt parlamentarischer Demokratie gestrickt. Aber das wußte von Dittfurth ja schon vor dem Zusammenbruch der DDR. Wenig originell.

Ärgerlich an seinem Buch ist nicht der Versuch, die Wendenmanöver der Mehrheit der Ex-DDR-Bürger ins „Nicht-dabeigewesen-sein“ aufzudecken. Das ist für die demokratische Zukunft der gewachsenen Bundesrepublik unverzichtbar. Es wird die Bundesrepublik noch mehrere Generationen beschäftigen.

Ärgerlich ist sein Versuch, die ausgeleierte Legende von den bösen Konservativen fortzuschreiben, die sich nicht nur mit den Alt-nazis ausgesöhnt haben, sondern nun auch noch SED-Verbrecher bei sich unterschließen lassen, nur um an der Macht zu bleiben. Die Fakten stimmen, und dennoch ist damit die Demokratie der Bundesregierung nicht in Gefahr. Das ist paradox und wäre der Erörterung wert. Vielleicht unterschätzt und ignoriert von Dittfurth, weil es in seine vorgefaßte Meinung vom Parlamentarismus paßt, die Kritik- und Selbstkorrekturfähigkeit der politischen Öffentlichkeit in der Bundesrepublik.

Es ist unerträglich, daß die meisten DDR-Verbrecher unbehelligt davon kommen werden. Das gilt es scharf zu kritisieren. Aber deswegen ist der CDU ebensowenig wie der SPD und dem Bündnis 90, die ähnliche Probleme mit ihren Ost-Mitgliedern haben, schlankweg die Demokratiefähigkeit abzuspüren. Das trägt zu einer scharfen Auseinandersetzung mit der DDR-Vergangenheit nichts bei.

Udo Knapp

Christian von Dittfurth, Blockflöten, Wie die CDU ihre realsozialistische Vergangenheit verdrängt, Köln 1991, Kiepenheuer & Witsch

Holger Teschke

Stubnitz Unterm Kies Die Geschundene Strasse

Kopfsteinpflaster Abgetreten und blind
Verschüttet der Trost müder Erschießungskommandos
Untergepflügt die Erinnerung Die Blutsprur versickert
Zoten vertrocknen wie Speichel zwischen den Steinen
Planiert die Straße Aufgeforschet der Windbruch
Bunker überwuchert im Unterholz Es grünt das Vergessen
Ein Jahrzehnt geredet in Wetter und Wind
Noch immer sieht der Beobachter nichts Zu Hören
Nur dieses Flüstern im Sand
Ende April kommen Stürme von Osten
Seegang ersäuft alle Leuchfeuer Flutet die Häfen
Aus den Molen brechen die Findlinge Stürzen ins Meer
Und der gestampfte Kies fängt zu wandern an
Redend

Kopfsteinpflaster stumpfgelaufen, dazu braucht es Millionen Schritte. Verschüttet, versickert, vertrocknet - untergepflügt, aggressives Verstopfen aller Poren aus denen die Wahrheit ans Licht drängen könnte. Schweigen - das scheint eine deutsche Urfahrung zu sein. 10 Jahre gegen dieses marternde Verschweigen, dieses Massenkomplott anzureden - sind da gar nichts. Das Verschweigen kann unzählige Jahre funktionieren. Aber was geschehen ist, ist geschehen. Kein Verbrechen wird je vergessen, die Erde bewahrt es auf und kehrt es irgendwann gegen die Täter oder Täterkinder, es wächst ihnen nach aus zerfallenden Mauern, Steine erheben die Anklage, sie werden sich rächen, Schuld ist untilgbar.

Ein Trost ist so eine Gewissheit des Erinnerns nicht. Gerechtfertigt schon gar nicht. Und Rache, die gute alte Rache hat keine Chance mehr. Die Gewilltheit, daß nichts vergessen wird, lindert das Leid der Opfer nicht, es setzt ihre Qualen fort ins Unendliche.

Holger Teschke, geb. 1958 in Bergen auf der Insel Rügen, ist einige Zeit zur See gefahren bevor er, nach anderen Theater-Stationen beim Brecht-Ensemble inszenierte. Er arbeitet in seinen Gedichten gekonnt mit Daktylen und Anapäst und stellt so den hohen Ton dramatischer Weltbewältigung her.

Seine Verse sind oft durch harte Pausen unterbrochen und werden durch Versverbindungen umso fester zusammengehalten. „Noch immer sieht der Beobachter nichts Zu Hören/ Nur dieses Flüstern im Sand“. Teschkes Sprechen ist Mühe wider die Macht alles Sinn verschlingender Zeit.

Gleichwohl bleibt Teschke im Dazwischen der Vor- und Nachwendzeit unsicher hängen. „Nein sag ich und will bleiben“ so wehrt er sich z.B. gegen seine sinnliche Wahrnehmung New Yorks und wiederholt dann wider bessere Wahrnehmung antiamerikanische Vorurteile. Neben Politmüll finden sich Verse, die den Dichter nicht verleugnen: „Dumst die Nacht durch den Regen schwimmen die lautlosen Taxis“ - das ist ein einsamer, ein genauer Blick aus dem 32. Stock eines gegen jedes Draußen isolierenden Hotelfensters auf die 5th Avenue. Ob Teschke sich aus den Verpuppungen seiner DDR-Geschichte freischreiben will, scheint er noch nicht entschieden zu haben.

„Denn es gibt kein letztes Gefecht“ so endet sein gestelztes Lehrgedicht über Übergänge, Revolutionäre und die Plagen mit ihrem Auftrag vor der Geschichte. Das kann bedeuten, Kampf ist immer, aber auch Einsicht sein in die Begrenzung menschenbeglückender Selbstverleugung. Der Gedichtband macht neugierig darauf, wie es mit dem Dichter weitergeht.

u.k.

Kalenderblatt

„In Schwaben besah ich die Dichterschul/ gar liebe Geschöpfchen und Tröpfchen! Auf kleinen Knackstühlchen saßen sie dort/ Falthütchen auf den Köpfchen“, spottete Heinrich Heine im Tannhäuser-Lied über die schwäbische Dichterschule, zu der auch der heute vor 200 Jahren in Stuttgart geborene Gustav Schwab gerechnet wird. Während Heine sich vor allem im „Schwabenspiegel“ über die spießhafte Haltung Schwabs mokierte, übersah er nicht die Leistung des Stuttgarters, die ihm einen festen Platz in der Geschichte der Literatur sichern sollte: „Die schönsten Geschichten und Sagen aus Deutschland“ und „Die schönsten Sagen des klassischen Altertums“, gesammelt, herausgegeben und nacherzählt von Gustav

Schwab. Lange Zeit gehörten sie zu den Lieblingsbüchern in deutschen Familien.



Schwab, der sich als Uhlands ältester Schüler bezeichnete und ihn nachahmte, wuchs in einem Milieu christlicher Frömmigkeit und humaner Bildung auf, die ihm zeitlebens wichtig blieben. Der Vater, Professor an der berühmten Karlsschule und einer der Lehrer Schillers, nahm wesentlichen Einfluß auf den Bildungsweg seines Sohnes. Um ihm beispielsweise die Philosophie

Kants zu verleiden, zwang er ihn unentwegt, diesen zu lesen. Der Vater stellte die Weichen für die konservative Haltung des Sohnes, die ihm später den Zugang zu den modernen geistigen Strömungen verschließen sollten.

Als Gymnasialprofessor und Pfarrer hatte Gustav Schwab eine gesicherte bürgerliche Existenz, die es ihm ermöglichte, sein Dichtertum ohne Not auszuleben.

Manche seiner Lieder, Romanzen und Balladen wie „Bemooster Bursche zieh' ich aus“ oder „Das Gewitter“, geschrieben nach einer wahren Begebenheit, waren seinerzeit außerordentlich populär und bewegten naive Gemüter heftig. Uns Heutigen erscheint allerdings der Schluß des „Gewitters“ - „Urahn, Großmutter, Mutter und

Kind/ Vom Strahl miteinander getroffen sind/ Vier Leben endete ein Schlag/ Und morgen ist's Feiertag“ - eher wie das Ende einer Moritars. Der damals ebenfalls mit Schauern aufgenommene „Reiter über den Bodensee“ hingegen ist zu einem geflügelten Wort geworden.

Die meisten der Dichtungen Gustav Schwabs sind heute vergessen, und bereits die zeitgenössische Kritik meinte: „Wir finden bei ihm das Schönste allerdings nicht häufig, nie aber, und das ist viel werth, das Schlechte“. Seine Verse waren so rechtschaffen und bieder wie ihr Schöpfer, nicht selten geradezu hausbacken.

Schwab selbst erkannte wohl seine Grenzen, förderte aber u.a. als Kritiker und Mitherausgeber

des „Deutschen Musenalmanachs“ (1833-38) selbstlos das Werk jüngerer Dichter wie Mörike, Platen, Freiligrath und Heibel. Zusammen mit Uhland gab er erstmals eine Ausgabe mit Gedichten Hölderlins heraus. Von seiner Hand stammt auch die erste Hauff-Ausgabe.

Sein Haus in Stuttgart bildete rund 20 Jahre den geselligen Mittelpunkt für den schwäbischen Dichterkreis, wobei der, von Heine kritisierte, verhängnisvolle Einfluß seiner biedermeierlichen Genügsamkeit und lokalpatriotischer Enge nicht übersehen werden darf. Mit vielen Größen seiner Zeit - Goethe, Varnhagen, Chamisso, E.T.A. Hoffmann, den Brüdern Grimm, Lenau und Hauff - pflegte er überdies Kontakt, wobei ihm seine zahlreichen Reisen im

In- und Ausland förderlich waren. Wegen politischer Auseinandersetzungen flüchtete der sich als liberal bezeichnende Schwab 1838 „für vier glückliche Jahre“ auf Land nach Gomarinen, wo er die Pfarrei übernahm. In der Idylle entstand jenes Werk, das ihn heute überlebt hat: „Die schönsten Sagen des klassischen Altertums“. Auch die Schiller-Biographie schrieb er dort. Abends las er seiner Familie vor, was er tagsüber gearbeitet hatte. Als ihm die erste Predigerstelle an der Leonhardkirche in Stuttgart angetragen wurde, kehrte er in seine Geburtsstadt zurück, wo er am 4. November 1850, erst 58jährig, einem Erststichungsanfall erlag.

Dorothee Trapp



Hier geht's zum Abo

52mal Mecklenburger Aufbruch für nur 50,- DM oder das Förder-Abo für 70,- DM

JA! Ich möchte abonnieren. Das Abo geht an:

Name/Vorname _____
Straße/Hausnummer _____
PLZ/Wohnort _____
Telefon _____

Der Preis schließt die wöchentliche Zustellgebühr ein. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein weiteres Jahr, wenn es nicht 6 Wochen vor Ablauf gekündigt wird

Gewünschtes Abo ankreuzen: ☐ Förder-Abo 70,- DM ☐ Normal-Abo 50,- DM
☐ Geschenk-Abo 50,- DM ☐ Studenten-Abo 40,- DM
oben den Namen des Beschenkten eintragen ☐ Immatrulationsbescheinigung beilegen

Gewünschte Zahlungsweise: ☐ Gegen Rechnung (bitte keine Vorauszahlung) ☐ Bequem und Bargeldlos durch Bankabbuchung

Bankleitzahl _____ Kontonummer _____

Bankinstitut _____

Name/Unterschrift _____

Meine Widerrufsgarantie: Ich weiß, daß ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Bestellung schriftlich widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels) an Mecklenburger Aufbruch, Leser-Service, Puschkinstraße 19, O-2750 Schwerin.

Ich bestätige dies mit meiner 2. Unterschrift
Bestellcoupon ausschneiden und im Briefumschlag senden an:

Mecklenburger Aufbruch, Leser-Service, Puschkinstraße 19, O-2750 Schwerin

Schnupper-Abo

10mal Mecklenburger Aufbruch für nur 10,00 DM incl. Versand

JA! Ich will den MA 10 mal jede Woche in meinem Briefkasten haben.

Name/Vorname _____
Straße/Hausnummer _____
PLZ/Wohnort _____
Telefon _____

Der Preis schließt die wöchentliche Zustellgebühr ein.

Gewünschte Zahlungsweise: ☐ Ich lege 10,- DM in bar bei ☐ Ich lege einen Verrechnungsscheck über 10,- DM bei. ☐ Abbuchung vom Konto:

Bankleitzahl _____ Kontonummer _____

Bankinstitut _____

Name/Unterschrift _____

Wenn mir der MA gefällt, wandelt sich das Abo nach 10 Wochen in ein normales Jahresabo für 50,- DM incl. Versand um. Möchte ich den MA nach Ablauf der 10 Wochen nicht weiterlesen, genügt bis 10 Tage vorher eine kurze schriftliche Nachricht an die unten angegebene Adresse.

Meine Widerrufsgarantie: Ich weiß, daß ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Bestellung schriftlich widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels) an Mecklenburger Aufbruch, Leser-Service, Puschkinstraße 19, O-2750 Schwerin.

Ich bestätige dies mit meiner 2. Unterschrift
Bestellcoupon ausschneiden und im Briefumschlag senden an:

Mecklenburger Aufbruch, Leser-Service, Puschkinstraße 19, O-2750 Schwerin

Der Mecklenburger Aufbruch sucht Sie!

Sie finden den MA gut und wollen eine interessante Arbeit!

Wir suchen Anzeigenverkäufer/innen in Mecklenburg.

Sie können sich bei uns bewerben.

MECKLENBURGER
AUFBRUCH

Puschkinstraße 19 - O-2750 Schwerin

Tel.: SN 8 33 88

Kultur

Doch kein Dario Fauxpas

Stück des Autorengespanns Dario Fo/ Franca Rame am Volkstheater Rostock

„Ein Tag wie jeder andere“ heißt die Komödie, welche am Pfingstsonntag in der Kleinen Komödie Warmemünde Premiere hatte. Natürlich wird man von dem bekannten italienischen Autoren- und Ehepaar Rame/ Fo nicht erwarten, daß der Titel unbedingt dem Inhalt entspricht, groteske Konstellationen sind programmiert. So ist denn auch der in dem 1986 uraufgeführten Stück beschriebene Tag dazu auserkoren, dem Leben der Hauptfigur Julia ein unwiderrufliches Ende zu setzen.

Am 1. Jahrestag der Trennung von ihrem Mann soll deshalb ein tränendrüsen-drückendes Abschiedsvideo für ihn und die liebe Familie aufgenommen werden. Aber immer wieder gibt es unliebsame Störungen. So klingelt ziemlich oft das Telefon, weil die Nummer fälschlicherweise in einer Frauenzeitschrift stand, zur Anpreisung der „psychischen Atempädagogik mit individueller Urschrei-Emission“. Nebenan streiten und versöh-

nen sich die Nachbarn und Julia verfolgt diese spezielle Serie mit Fortsetzung so gierig, wie die ständig lau-

den Eindringlinge (Uwe Bertram und Manfred Gorr). Neben allen komischen Elementen verteilt Gorr gekonnt auch Seitenhiebe an unser hochtechnisiertes Zeitalter, wo Wohnungen zu vollautomatisierten Zellen werden, die unmittelbaren menschlichen Beziehungen verarmen.

Die Ausstattung von Christian Gätjen befördert diese Absicht erheblich. In der Hauptrolle ist Dorothea Meißner zu erleben. Anfangs zu laut und zu undifferenziert, nach Startschwierigkeiten aber doch noch gut ins Ziel gekommen.

Schade, daß schon zur Premiere die wenigen Reihen nur drei Vierteln gefüllt waren - ob's am Wetter lag? Vielleicht sollte das Volkstheater einen Moment des Nachdenkens darauf verschwenden, wie es die Spielstätte in Warmemünde von einer relativ unbeachteten Kommode zu einem beliebten Komödchen bringen könnte.

Achim Schade



Dorothea Meißner als Julia

Foto: D.Gätjen (VTR)

fenden Seifenopern im Fernsehen. Dann dringen zwei Gangster bei ihr ein und nehmen auch noch die Videokamera mit. Am Ende besinnt sich Julia eines besseren, diese ungesunde und streßige Welt hat sie wieder.

Manfred Gorr setzt die turbulente Komödie stellenweise äußerst effektiv in Szene, sehr schön z.B. die slapstickartige Episode um die bei-

So kommt Theater endgültig auf den Hund

Nachruf auf einen Totalausfall

Wenn ein Stück aus dem Spätwerk Shakespeares angekündigt ist, wo mehr als 30 Rollen von drei Schauspielern getragen werden sollen, kann man schon gespannt sein, wie dies umsetzen, bewältigen. Die reie Gruppe TAB - „Theater aus Bremen“ - wollte oder besser sollte dem erwartungsfrohen Rostocker Publikum im Kongreßhotel zeigen, wie das mit dem „Wintermärchen“ geht. Bedauerlicherweise waren der Ankündigung in einigen Zeitungen nur gut zwanzig Zuschauer gefolgt. Für leidgeprüfte Rostocker Theaterleute sicher noch keine Katastrophe, kämpft man doch aller Orten in den neuen Bundesländern um besseren Publikumszulauf. Die Bremer Gruppe sah das wohl etwas anders und

überließ es nur auf den ersten Blick dem Auditorium, ob sie denn etwas unter solchen Bedingungen spielen sollte. Entsprechende Erläuterungen der Schauspieler zielten augenscheinlich auf den ersatzlosen Totalausfall. Die Unlust stand drückend im Raum und nötigte die Besucher zu gehen.

Erinnert sei an einen alten Theatergrundsatz, nämlich immer zu spielen, wenn zumindest so viele Zuschauer vorhanden sind, wie Darsteller auf der Bühne. Das war hier mehr als übererfüllt. Wenn aber Theatergruppen zu satt sind, wie offenbar die aus der Bremer Shakespeare Company hervorgegangene Gruppe TAB, werden solch moralische Grundsätze zwangsläufig begraben.

Es wäre zu wünschen, daß die Siemens-Kulturstiftung, welche dieses Gastspiel organisiert und finanziert hat, zukünftig ebenso großzügig Theaterleute aus Mecklenburg-Vorpommern fördert. Diese wissen nämlich noch, was ihr Publikum wert ist und spielen selbst dann, wenn auch mal weniger Leute im Saal sitzen sollten als auf der Bühne stehen. Nicht nur in Zeiten, wo ostdeutsche Theater aller Organisationsformen ums blanke Überleben spielen ist eine solche Haltung notwendig und partielle Unterstützung durch potente Wirtschaftsgiganten, wie z.B. Siemens, unerlässlich. Sonst wird es lebendiges Theater in ein paar Jahrzehnten nicht mehr geben.

A.S.

Ein kannibalisches Vergnügen

„Häuptling Abendwind“ von Johann Nepomuk Nestroy und Jacques Offenbach hatte in Rostock Premiere

Ein Sommervergnügen besonderer Art offeriert das Volkstheater Rostock in seinem Kleinen Haus noch während der verbleibenden Wochen, in denen sich die Spielzeit 1991/92 ihrem Ende zuneigt: Dargeboten wird die heiter-hintersinnige, streckenweise bissige Komödie „Häuptling Abendwind oder Das greuliche Festmahl“, zu der der Wiener Satiriker Johann Nepomuk Nestroy (1801-1862) den Text und der Deutsch Franzose Jacques Offenbach (1819-1880) die Musik geschrieben haben. Im Programmheft ist dies merkwürdige Stück zwar als Operette apostrophiert, doch kommen Struktur und Interpretation sehr zu Recht eher als eine Persiflage auf das wohl seit jeher umstrittene Genre daher.

Unter der einfallsreichen Regie des Schweizer Gian Gianotti (Jahrgang 1947), die den pointenreichen Sprachzauber des Textes voll auskostet und im übrigen auf elegant-spritzige Spielabläufe setzt, kommt ein amüsantes Spektakel zustande, das die Lachmuskeln der Besucher strapaziert, ohne deshalb vordergründig zu sein. Als glücklich erwies sich das Engagement des Rostocker Malers und Grafikers Feliks Büttner (Jahrgang 1940) als hier erstmaliger Büh-

nenausstatter - die von ihm entworfenen und phantasievoll bemalten Kostüme geben den durchweg schalkhaften Szenarien ihre eigene ästheti-

es zu allerlei Ungereimtheiten. Es versteht sich, daß letztere ihre Auflösung erfahren und daß sich zum Schluß die (vermeintlichen) Schrecken zum Guten wenden.

Das Stück, in der Epoche des Drangs nach Kolonien entstanden, bedarf keiner Aktualisierung. Die stellt sich durch die intelligente Sichtweise des Regisseurs und des Ausstatters nachgerade wie von selbst her, indem sie den Dualismus zwischen Kultiviertheit und allem, was unbekannt und daher „fremd“ erscheint, auf gleichsam sarkastische Weise bewußt macht. Die mitwirkenden Mimen haben dieses Anliegen durch flottes Episodenspiel als ihre Sache erkannt, allen voran Jens Knospe als Fremdling Arthur

thor - überzeugend auch sein Talent als Sänger. Die Titelgestalt scheint Egon Brennecke auf den Leib geschrieben, wiewohl seine Dialekt-Wandlungen bisweilen Verluste in der Akzenturierung des Worts verursachen. In weiteren Rollen bieten Dorothee Reinoss, Jürgen Kaczmarek, Manfred Gorr, Erhard Schmidt und Günther Kornas achtbare Leistungen. Unter Leitung von Wolfgang Bretschneider musizieren vier Studenten des Rostocker Instituts für Musik und Theater

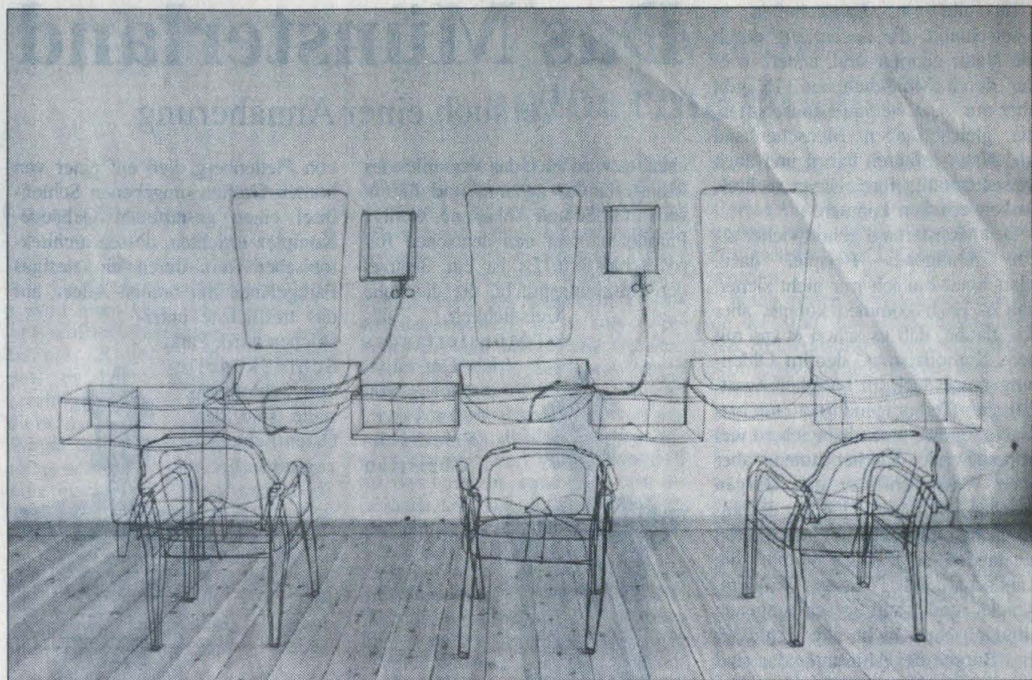
D. Hamer



Der Fremdling Arthur (Jens Knospe) wird vom Häuptling Abendwind (Egon Brennecke) auf freundlichste empfangen Foto: D.Gätjen (VTR)

sche Note.

Was auf der Bühne geschieht, läßt sich schnell und einfach skizzieren: Es geht um das Aufeinanderprallen von Exotik und Zivilisation. Die Titelfigur, Herrscher einer von den Europäern noch unentdeckten Insel und natürlich Kannibale, lechzt nach einem opulenten Essen. Als sich ein gutbestückter Fremdling bei ihm einfindet, steht das „lukullische“ Opfer sogleich fest, und beim angerichteten Schmaus, dessen Gast ein zweiter Insel-Häuptling ist, kommt



Sibylle Hoffer "Friseursalon"

KONZEPT-ART

Ausstellung „Ortszeit“ auf Schloß Plüschow

Mitten im platten Land - an der Eisenbahnstrecke Güstrow/ Lübeck - zwischen Grevesmühlen und Bad Kleinen liegt der Haltepunkt Plüschow. 14 mal täglich hält immer noch ein Zug dort am Buchenwald. Der Sommerhitze des Waggons entstieg, erhält der Fremde Auskunft: „Se gahn ümmer den Wech lang, utn Wald rut, dor sahn'n set inne Wiesen lägen ... Hüt sünd de Künstlers weder dor in de Gäng.“ Ausstellungseröffnung in der Sommerfrische auf Schloß Plüschow. Da wird ein Fest mit Kind und Kegel erwartet, auf grüner Wiese bunte Zelte und Liegestühle: Ein Konzept vom „freien Landleben“?

Tatsächlich, das große zweigeschossige Landhaus mit stattlichem Mansarddach wird über die grüne Wiese sichtbar, ein roter schlichter Backsteinbau: Schloß Plüschow. „Die nennen hier oben alle größeren Landsitze 'Schloß', weiß ein Zeitgenosse zu berichten.

Vor zehn Jahren hatten Künstler diese Abgeschiedenheit zu DDR-Zeiten gefunden, es beharrlich bewohnbar, zum Ort ihres Daseins gemacht. Mit der Wende gründeten sie den Förderkreis Kunst auf Schloß Plüschow e.V.

In den Ausstellungsräumen, im Umfeld des Landsitzes sowie im Katalogtext ist das Konzept der „Ortszeit“ verwirklicht worden von über zwanzig Künstlern: „Das Vorgefundene verdichtet sich, wird Zeichen der Zeit...Der Ort ist ihr materialisiertes Gedächtnis. Das Buch (Katalogtext) und die Ausstellung geben das Gespräch wieder.“ (So die Kuratorin der Ausstellung)

Inwieweit nun der Besucher seine eigenen Erfahrungen einbringen

kann, um die Kunst zu erleben, hängt auch von den gezeigten Arbeiten ab. Ulrich Christians Text-Dokument wirft witzig ein Schlaglicht auf die Geister, die hier zusammen leben und arbeiten. Für die Städter bleibt der ländliche Rahmen fremd. Er erscheint eher beschaulich. Probleme der Region sind nicht erkennbar. Die heutigen Problemfelder des Lebens werden in der Stadt verdichtet und die Auseinandersetzungen mit Lebensproblemen finden dort statt. Das Urbane wird aufs Land verfrachtet? Die auf Schloß Plüschow gezeigte Tafelrunde und die Lebensmittelornamentik bleiben fade und nichtssagend wie auch die Rauminstallation von Lili Fischer zwar Bezug nehmen auf den schönen Rokokostock aber eher einer Theaterdekoration gleichen. Die zur Eröffnung gezeigte „Liebhaberaufführung“ persiflierte die Galanterie im Rokoko. Mit ihrer charmanten Ausstrahlung animierte sie das Publikum gekonnt. Diese Performance kam an. Ganz anders die konzentrierte Gestaltungskraft der Japanerin Nanae Suzukis (geb. 1947), die den ausgeräumten Konsum mit Nachtspeicheröfen der Elektrowärme Schlettau, der einstigen Neonbeleuchtung und der weißen Kachelwand gekonnt veränderte. Sie malte drei Motive aus dem Schloß an die Wände: Die Treppe zum Keller, eine Treppe zum ersten Stockwerk, die hier auf der Wand abbricht, und eine Flügeltür der Eingangshalle schaffen eine neue Raumwirklichkeit. Der Raum wirkt märchenhaft-illusionär erweitert, gleichzeitig gefährlich-fremd, so daß der Blick durch die Fenster in die weite Landschaft erlösend ist. Nicht das Illusionistische wirkt so - unsere

eigene Vorstellungskraft wird zwingend erregt, da die Gestaltungsform mit dem Raum genau den Punkt von konkreter Wirklichkeit in der Gestaltung trifft. Zum noch vorhandenen Friseursalon, der hier eher als Kuriosum zu besichtigen ist, hat Sibylle Hoffer dieses Mobiliar in Originalgröße in Draht nachgebaut. (siehe Foto) Einmal die Woche kommt der Friseur noch immer nach Plüschow und onduliert den Damen die Haare.

„Zone“, ein räumliches Schriftobjekt, von Kaeseberg oder Karla Sachse's „Sechs Thesen 'a 1 pm'“ bilden Denkanstöße. Zeiterfahrung überträgt Carsten Nicolai durch „Die Idee einer pyramidalen Anflanzung“, die sich über einen Zeitraum von vierzig Jahren ziehen soll.

Der große Erneuerer, der innovativ andere Arbeitsmethoden der Kunst im gesellschaftlichen Raum erschloß, schwebt in Plüschow als rosa Wolke am Horizont: Joseph Beuys! An sein hundert Tage Büro zur Documenta sei erinnert. Hier in Plüschow ist zu wünschen, daß mit den Besuchern der direkte Dialog in Konzeptart von den Künstlern hergestellt wird. In seiner Eröffnungsrede sagte Christoph Tannert: „Dieses Projekt ist eine herausragende Veranstaltung hier im Norden, in einer kulturellen Situation, wo weit und breit ähnliche Dinge nicht zu finden sind.“ Dies gilt es kritisch zu nutzen, auch für Projektstage der Schulen. Essen und Trinken einsacken und den Ball nicht vergessen; auch wenn die Künstler „die Angst vor dem Ball verständlich“ finden.

Agelier

Schloß Plüschow ist täglich geöffnet mit „Ortszeit“ von 10 bis 17 Uhr bis zum 5. Juli 1992



Lili Fischer "36 norddeutsche Scheusale im Keller"

Fotos: L.Steiner

Reise

Es gibt sie, Landschaften in Deutschland, die augenfällig durch die Natur geprägt sind, andere wieder durch Menschenhand. Es gibt aber nur ganz wenige Landschaften, die gleichermaßen Menschenhand und Natur erfahren haben und doch ihre Identität, ihre Unverwechselbarkeit erhalten konnten.

Das Münsterland gehört sicher als ein gelungenes Beispiel dazu. Manchmal bin ich mir nicht sicher, wie es dazu kommen konnte, aber ich glaube, daß es schon etwas mit dem Katholizismus, der im Oldenburger wie auch im nordrhein-westfälischen Teil prägend ist, zu tun hatte. Nirgendwo sonst habe ich so viel imponierende Kirchenbauten, aber auch Wasserschlösser und Burgen gesehen, die in der Blütezeit des katholischen Glaubens in einer Region entstanden sind. Dazu kommt die Landschaft mit Wiesen, Wäldern, Knicks und sanft geschwungenen Hügeln. Nun, nicht alle Schlösser und Burgen des Münsterlandes sind geistlichen Ursprungs, aber dem Wanderer, Radwanderer oder auch Autofahrer wird sehr schnell der enge Bezug zwischen einer geistigen Grundhaltung der Bevölkerung und der Landschaft klar.

Weite Teile des Münsterlandes wirken auf mich wie ein großer Landschaftspark. Die Schlösser, Burgen und Häuser (so werden hierzulande die Herrschaftshäuser genannt, z. B. Haus Borg) liegen eingebettet in eine sanft geschwungene Wiesenlandschaft, die von Baumgruppen, Feldern und kleinen Waldstreifen unterbrochen wird.

Zwei von über vierhundert Schlössern, Burgen und Häusern des Münsterlandes möchte ich näher erwähnen. Das eine ist Schloß Nordkirchen

Das Münsterland

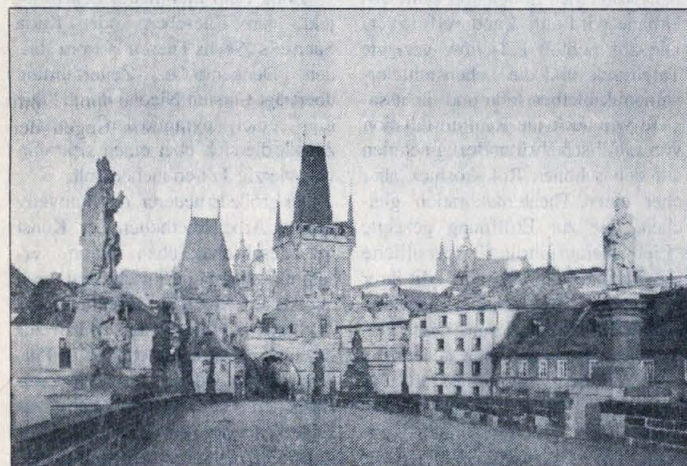
Versuch einer Annäherung

chen, es wird auch das Versailles des Münsterlandes genannt und hat in seiner Größe und Anlage nur wenige Parallelen unter den deutschen Barockschlössern. Es ist ein Beispiel der Entfaltungspracht, die die hohe Geistlichkeit des Münsterlandes trieb. Der Fürstbischof von Münster, Friedrich-Christian

von Plettenberg, ließ auf einer von breiten Gräften umgebenen Schloßinsel einen gestaffelten Gebäudekomplex errichten, dessen architektonischer Reiz durch ein riesiges Parkgelände mit breiten Alleen auf das trefflichste unterstrichen wird. Park, Schloßkapelle und Schloßgaststätte sind der Öffentlichkeit zugänglich,



Schloß Nordkirchen



Prag - Eine Bildreise

Detlev Arens (Foto)

Diese Bildreise stellt Kultur und Geschichte einer Stadt vor, die zu den faszinierendsten Metropolen Europas gehört. Keine andere kann eine derartige Dichte an denkmalgeschützten Bauten ihr eigen nennen. Neben den herausragenden Architekturen und Plastiken der Gotik und des Barock besitzt Prag auch großartige städtebauliche Ensembles von seltener Geschlossenheit.

Detlev Arens macht mit der Atmosphäre dieser Stadt vertraut, die schon so viele Besucher in ihren Bann geschlagen hat. Die verwinkelten Gassen der Altstadt werden ebenso lebendig wie die herrlichen Gartenanlagen des 18. Jahrhunderts, die prunkvollen Paläste und gewaltigen Kirchenbauten.

Ellert & Richter Verlag
Format 24 x 32 cm
bezogener Pappband
DM 19.80

Der Vogelpark Walsrode

Die Lüneburger Heide zählt wohl zu den romantischsten Landschaften Deutschlands. Vielbesungen, vielbedichtet - nicht nur vom legendären Heidedichter Hermann Löns -, ist sie auch heute noch ein Magnet für Touristen, egal, ob sie bei kurzen Stippvisiten für einen Tag, übers Wochenende oder auf längerer Erholung und Entspannung suchen. Viele Besucher zieht es in die herrliche Fachwerkstadt Celle oder in die Heide-Park Soltau. Ein wahrhaftiges Paradies für gefiederte Tiere aller Art und nicht nur für den Hobby-Ornithologen interessant ist der Vogelpark Walsrode inmitten herrlicher Heidelandschaft.

Die Geschichte des Vogelparks begann in den 50er Jahren, als sich hier auf ehemals sumpfigem Gelände ein kleines Fasanengehege befand. Der Besitzer war bemüht, die Zucht so ursprünglich wie möglich zu halten und fand damit großes Interesse bei den Heidebesuchern. Bald reichten die Öffnungszeiten an den Wochenenden nicht mehr aus, und das Gelände sowie die Zahl der vorhandenen Arten wurden mehr und mehr vergrößert. Heute zählt der Vogelpark Walsrode zu den zehn artenreichsten Tiergärten der Welt und leistet international anerkannte wissenschaftliche Arbeit in der Ornithologie. So gelang es zum Beispiel, in Walsrode gezüchtete Jungtiere einer seltenen Pelikanart wieder in Südosteuropa anzusiedeln und damit die Art in freier Wildbahn zu erhalten.

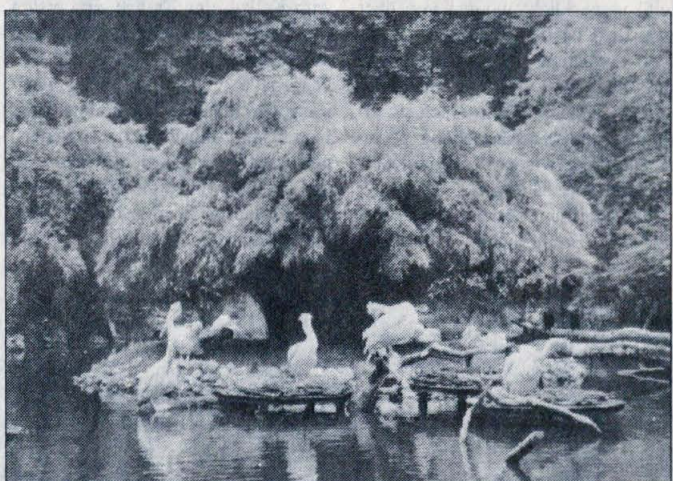


Foto: adn

Ähnliche Experimente laufen zur Zeit mit Ibissen am Oberlauf des Nil in Ägypten.

Im Vogelpark Walsrode wird vor allem darauf geachtet, daß jede Art den ihr gemäßen Lebensraum hat. So gibt es speziell für Strand- und Wattvögel eine Brandungsanlage, mitten im Binnenland plätschern Meeresschnecken auf den Sandstrand, Möwen und Strandläufer tummeln sich hier. Die unmittelbare Begegnung mit den Tieren, die man auf einen Meter Entfernung ohne trennende Gitter beobachten kann, macht die besondere Attraktivität des Vogelparks für den Besucher aus. In der Freiflughalle mag er sich fast in vergangene Zeiten

zurückversetzt fühlen; wo gibt es heute in Europa schon noch so ideale Lebensräume für Wildvögel? Eine intakte Natur mit Wald, Gebüsch und Grasland wurde nachgebaut, in der die dazugehörigen heimischen Vogelarten leben. Der Mensch geht dicht an ihnen vorbei, erlebt sie "hautnah". Da umschwirren einen verschiedene Finkenarten, im Gebüsch steht eine Rohrdohle, die freilebend kaum noch vorkommt, und überall sind Brutgelege zu sehen. Gleiches gilt für das "Tropenparadies", nur daß hier eben tropischer Regenwald die Heimstatt für exotische Vögel bildet. Walsrode besitzt beispielsweise die weltgrößte

das Schloß selber nicht, - es beherbergt die Landesfinanzschule von Nordrhein-Westfalen. Im Schloßpark ist aber auch gut verweilen, und unmittelbar an ihn grenzt ein Freibad.

Ein anderes Zeugnis bischöflicher Bau-Tätigkeit stellt die Burg Vischering dar, am Rande der Stadt Lüdinghausen gelegen. Eine richtige Burg, von Wasser umgeben, mit Vor- und Hauptburg. Hier wird alle unsere Kinderromantik wieder wach. Erbaut wurde sie durch den münsterischen Bischof Gerhard von der Mark Mitte des 13. Jahrhunderts gegen die Herren von Lüdinghausen. Nur zwei Hinweise aus einer Vielzahl - und doch für das Münsterland exemplarisch. Auf welche Weise lernt man all dies am besten kennen? Am ehesten empfiehlt sich eine Fahrrad-Tour: es gibt die 100-Schlösser-Route, einen ausgeschilderten Rundkurs im Münsterland, und das Angenehme daran ist der Umstand, daß man an jedem Punkt der Route beginnen oder aufhören kann. Natürlich kann man auch das Auto benutzen, aber diese 100-Schlösser-Route wurde eigentlich als "Pedkes"-Route, also als Fahrrad-Tour, erdacht.

Volker Brüggemann

Reiseinformation:

Die 100-Schlösser-Route
Herausgeber: EMV-Verlag
Wolf-Dietrich Wiese
Scherbecker Straße 70
W-4285 Raesfeld-Erle
Mit Routen-Angabe, Übernachtungsmöglichkeiten und sonstigen nützlichen Hinweisen. 15,- Mark
Kunsthistorischer Wanderführer Westfalen

Chr. Belser AG für Verlagsgeschäfte. ISBN 3-88199-138-7
Anreise über die A 1 bis Münster; Bahnstation Münster.

ARMAND ASSANTE
ANTONIO BANDERAS
MARUSCHKA DETMERS

Mambo Kings

Prickelnde Atmosphäre
Heiße Rhythmen
Leidenschaftliche Liebe

Schauburg Schwerin
täglich 16.00, 18.30 + 21.00 Uhr

Verkaufe
Spülmaschine.
Marke Bosch. 500,- DM.
Chiffre 1/25

Suche Schwalbe Roller oder
Simson Mockick, Pentax
SIK TL, gebrauchten An-
rufbeantworter und TÜV-fähige
Japan-Autos, Kühlschränke.
Tel. 04 51 / 70 58 22

Der große Knüller

bei

Möbel Rensch

alles sofort lieferbar

- ob ★ Polstergarnituren
- ★ Tische und Stühle
- ★ Wohnwände
- ★ Eckbänke
- ★ Rattanmöbel
- ★ Schlafallegen / Schlafzimmer
- ★ Kleiderschränke und vieles mehr!

Kommt und schaut Mo.-Fr. 9.30-18.00 Uhr
Do. 9.30-20.00 Uhr
Sa. 9.00-13.00 Uhr
1. Sa. im Monat 9.30-16.00 Uhr

in Bulower Burg an der B 104 zwischen Güstrow und VAJ

Telefon Güstrow 6 61 87



Der PC-Laden

Personal-Computer, Zubehör und Schulung
Reparaturservice aller gängigen Geräte
Lübecker Str. 22 - 2060 Bad Oldesloe
Fax 04531 / 12309 - Tel. 3327
Am Fischkombinat 11 - 2500 Rostock
Gebäude 218, Raum 006
Fax 081/3337 - Tel. 3336

SEAT TOLEDO

INTELLIGENTES DESIGN



SEAT TOLEDO GLX 1.8i

TOLEDO

ANSPRÜCHE WERDEN REALITÄT.

Unter Federführung des Star-Designers Giugiaro entstand mit dem SEAT TOLEDO eine stürige Mittelklasselimousine, die den Wünschen und Bedürfnissen moderner Familien ideal entspricht. So verfügt der TOLEDO über einen der größten Kofferräume seiner Klasse. Von 550 Liter

durch variable Rücksitze auf bis zu 1.300 Liter zu erweitern.

Intelligentes Design kann eben etwas mehr, als optisch Eindruck zu schinden. Unter anderem auch preisbewußt sein.

SEAT TOLEDO
ab DM 22.500,-

Jetzt probefahren!

Über die genauen Preise und Konditionen informieren Sie Ihre SEAT-Händler.

Ihr Seat-Händler
Hans-Peter Seifert

Dorfstr. 3 - O-2782 Schwerin-Krebsförderm
Tel. 084/611637 - Fax 611638



Thomas Senft, ADN

Musik und Tanz im Hinterland

In Istrien, dem einzigen „Kriegsfreien“ Gebiet Ex-Jugoslawiens, geht es grotesk zu

Über der Halbinsel Istrien schwebt kriegslärmfreie Ruhe. Die frühlingsstarke Sonne glückt der glutroten Erde kraftvolles Grün. Der weißfelsenige Karst zwingt Straßen und Eisenbahnen zu verschraubten Windungen. Die Adria plätschert postkarminblau an die stolzen Hausmauern der Hafenstadt Rovinj. Oder heißt es Rovigno? Oder beides?

Istrien ist fast das einzige „Kriegsfreie“ Gebiet Ex-Jugoslawiens. Der Wahnsinn des Krieges endet hier nur in Reflexion statt, setzt sich in Sarkasmus und Verweigerung fort, gemischt in der Alltäglichkeit, getragen von der Sehnsucht von Reisenden mit Nummernschildern aus Italien, Deutschland und Österreich. Die Halbinsel, die für die meisten Einheimischen unteilbar ist, wird jetzt nicht nur von konsequenzlosen Mauern aus weißem Karst-Gestein durchzogen, sondern nun auch von ganz anderen Grenzen. Zwischen Kroatien und Slowenien verlangen auf einmal Zöllner Pässe. Dabei ist eigentlich nicht festzustellen, wo nun Kroatien und wo nun Slowenien ist. Höchstens, daß die slowenischen Grenzübergangshäuser eine Nummer größer sind als die kroatischen. Der Grenzübergang ist eine Nummer größer als die kroatischen Grenzübergangshäuser - und die allerersten neben der Straße stehen Panzersperren in Slowenien, die schräg gestrichen sind und in Kroatien rostbraun sind.

In Istrien sind die italienischen Einflüsse unübersehbar. Fast alle Städte verdanken ihre Gründung venezianischen Gründereliten. Im Brall, wo Hügel oder Berge im Hintergrund und vorzugsweise am Meer stehen, pflanzten sie ihre Städte an. Und in die Ortsmitte kam zu meist ein Kirchturm, der mitten in der Lagunenmetropole stehen könnte. Es ist so, als ob irgendjemand Venedig in unzähligen Variationen über Istrien ausgeschüttet hätte. Nur die Kanäle fehlen.

Bis vor 20 Jahren war eigentlich ungeklärt, welchem Staat die wunderschöne Halbinsel letztendlich gehört. Mit dem „Vertrag von Osimo“ (1975) schien es, als ob der jugoslawische Staatschef Tito eine Ansprüche weitestgehend durchgesetzt hätte. In den ersten Nachkriegswirren hatten seine Partisanen das bis dahin zum italienischen Staatsgebiet gehörende Istrien ganz und gar besetzt. Anschließend Triest. Um den Landanspruch ethnisch zu untermauern, ließ der Nationalkommunist kurzerhand mindestens 50 000 Italiener verjagen oder umbringen. Engländer und Amerikaner konnten Tito wenigstens bezeugen, daß auch einmal österreichische Triest wieder frei zu liegen. Bis 1975 der „Vertrag von Osimo“ die Grenzen ziemlich endgültig festlegte.

Doch was heißt schon „endgültig“, wo doch alles in Frage gestellt wird? In Pula (Südspitze Istriens) leben statt wie damals 80 Prozent nur noch 7 Prozent Italiener. Insgesamt sind es 2500 Italiener in Slowenien und über 40 000 in Kroatien. Doch die neuen Grenzen sind nicht mehr so fest wie die alten aus dem Kalten Krieg.

Vor allem das so lange zum Räumen verdamnte Triest erhofft sich Auferstehung auf mehrerlei Art. Der Bürgermeister Franco Righetti meint zwar, daß vom „Wiederanschluß Istriens nur alte Leute träumen“. Aber der Christdemokrat ist auf die Unterstützung der „Liste für Triest“ angewiesen, einer jener Regionalparteien, die Italiener atomisieren könnten. Und eine Umfrage der „Liste“ naheestehenden Lokalzeitung „Il Piccolo“ erbrachte immerhin, daß 25 Prozent der Triestiner das istriische Hinterland „zurückhaben“ möchten. In Triest wird das mit öffentlichen im Bahnhofstunnel untermauert, wie „Croatia = AIDS“ und „Istria Italia“. Je zehn Prozent

wählen die „Liga für Triest“ und die neofaschistische Partei MSI. Was leicht erklärbar ist, siedelten sich doch viele der in der Tito-Zeit vertriebene Italiener rings um Triest an. Wo sie, was das Nebeneinander in dieser Region so pikant macht, auf die Dörfer der insgesamt 10 000 in Italien lebenden Slowenen treffen. (Die wiederum dachten lange mehrheitlich „jugoslawisch“, erst die Angriffe der Bundesarmee vor einem Jahr ließ sie sich anfreunden mit einem selbständigen Slowenien.)

Nun könnte es ja sein, daß die Istrien-Italiener den Rückanschluß erhoffen. Doch Aurelio Ju-

spüren. Denn Istrien ist das Hinterland der kroatisch-serbischen Front. Auch wenn die Sonne über Rovinj/Rovigno dazu verleitet, sich am Hafen eine Mütze Schlaf zu gönnen, die Augen müssen ja irgendwann wieder offen sein. Und dann kann man ihn sehen, wenn man will. Den kroatischen Soldaten in seiner gefleckten Kampfuniform, auf dem einen Arm einen Sohn, an der Hand den zweiten. Beiden hat der Möchtegern-Rambo gerade eben Plastik-Maschinenpistolen gekauft und in die Hand gedrückt. Und, zu den meisten Kriegern gehören nun mal Frauen, seine Ehefrau und seine Großmutter recken stolz die Häl-

meinsam. Die Scheine sehen aus wie Geld, funktionieren wie Geld - sind aber kein Geld. Die Zahlungsmittel fungieren als sogenannte „Kupons“, in Slowenien soll es beispielsweise ab Juni „richtiges Geld“ geben. Derzeit sieht es so aus, daß nahezu alle Preise im Keller sind. Manchmal ist es schon fast peinlich, wenn da eine erstklassige Pizza besser als eine original-italienische ist - und nur zwei Mark kostet. Oder wenn man 50 Kilometer auf einer Mautautobahn fährt und lediglich eine Mark zu zahlen hat. Ein Liter bleifreies Benzin kostet in Slowenien nicht mal eine Mark.

Für die Einheimischen hat der Geldverfall natürlich katastrophale Konsequenzen. In Rijeka/Fiume erzählt Egon, der Vater des 18jährigen Studenten taufte seinen Sohn nach langem Aufenthalt in Deutschland so, wie das jetzt so aussieht. „Der Vater verdient jetzt statt wie vor einem Jahr 800 Mark noch 100, und ich habe gar kein Geld.“ Der Chemiestudent suchte einige Monate in Deutschland und Österreich erfolglos einen Job, in Italien arbeitete er auf einem Bauernhof. Ein Stipendium oder dergleichen hat er nicht. „Da ist es doch kein Wunder, wenn die Leute zur kroatischen Garde gehen. Da gibt es 200 Mark - das ist der doppelte Durchschnittslohn.“ Und so hungern jetzt an vielen Straßenecken Rijekas erschöpfte und müde Soldaten herum, als ob Rijeka Saigon wäre, und Kroaten Vietnam. Vielen der Rambo-Typen fällt nichts besseres ein, als sich in den halbleeren Kneipen und Cafes vollaufen zu lassen. Fehlt nur noch das Lied von der Lilli Marleen.

Doch auch Egon sagt, daß die meisten Istriener keinen Bock auf Kämpfen haben. „Das ist doch verrückt, ich habe doch auch serbische Freunde. Und überhaupt, wenn wir hier auch loslegen würden, dann kommen gar keine Touristen mehr.“ Dann kann er sich nicht mit zwei Freunden einigen, ob Europas bester Fußballer Robert Prosinecki nun Kroat oder Serbe ist. Prosinecki ist beides (Vater das eine, Mutter das andere), spielt jetzt in Madrid, und hätte auch nicht für die jugoslawische „Nationalmannschaft“ zur EM in Schweden gespielt. Extremisten, es ist ja egal von welcher Seite, wollten ihn sonst umbringen.

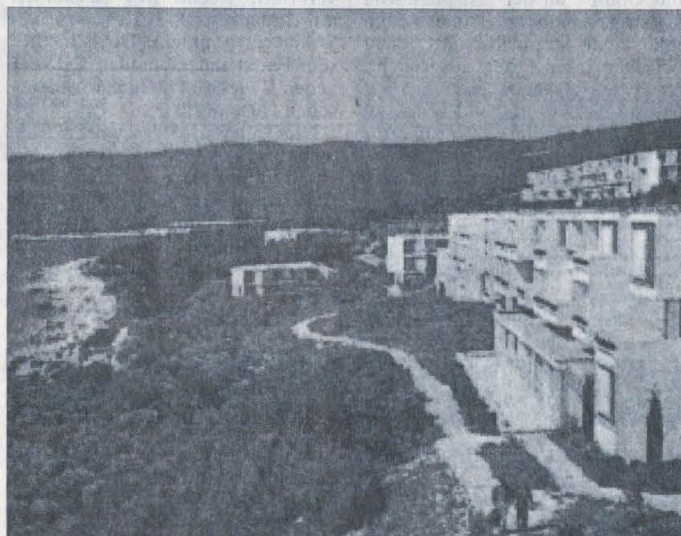
„Uns bleibt hier das Saufen, wir torkeln von Party zu Party“, sagt Egon, schon auf dem Weg in den Vergnügungsküstenort Opatija. In der Mitte Rijekas sitzen die Mädchen und Jungen auf den Bänken mit ihren Weinflaschen und warten auf das Ende des Wahnsinns. Die rote Erde Istriens ist dick genug, mehr Blut will sie nicht.

Die jungen Istriener feiern im Hinterland die Ferne des Krieges, was bleibt ihnen vorerst übrig. Es gibt ohnehin keinen Mangel an Brot, Wein, Lebensmitteln jeder Art und geöffneten Kneipen. In Buzet beispielsweise, einer wunderbaren venezianischen Stadt in der Mitte der Halbinsel, ist es im häßlichen (aber einzigen) Hotel so laut, daß man eigentlich nur mittanzen und -trinken kann. Der etwas bedeperte Architekt hat den Tanz- und Restaurantsaal so konstruiert, daß der Lärm auf direktem Weg ins Zimmer kommt.

Doch wer immer auch eine Mark im kroatischen Istrien ausgibt, der muß wissen, was Egon sagte: „Von jedem gezahlten Preis wandern fünf Prozent in die Kriegskasse Kroatiens.“

Falk Madeja

Bildunterschriften: Angebote aus einem deutschen Reisekatalog für den Sommer '92



„Im Reisepreis ist ein Schiffsausflug oder ähnliches enthalten“.



... und jugoslawischer Abend“.

ri (42), vor drei Jahren in Koper zum ersten italienischstämmigen Bürgermeister Jugoslawiens gewählt, wiegelt ab. „Istrien zurück zu Italien - das wäre unrealistisch. Wir bilden nicht mehr die Mehrheit.“ Davon erzählt er am liebsten in aller Gemütlichkeit im schönsten Cafe der Stadt, wo es sich gemütlich unter Säulen sitzen läßt.

Maurizio Tremul von der Union der Italiener stimmt zu: „Grenzveränderungen lassen sich nur mit Gewalt erreichen“, glaubt der, „und Gewalt wollen wir nicht.“ Der Italienisch-Lehrer aus Koper/Coper d'Istria, der in der Nachbarstadt Izola unterrichtet (beides Slowenien), träumt viel mehr von einem grenzenlosen Istrien - nur will die kroatische Regierung nichts davon wissen. Der 29jährige fügt leise lächelnd hinzu: „Unsere Hauptstadt heißt sowieso nicht Zagreb, nicht Ljubljana und auch nicht Rom - sondern Venedig!“

In der Unlust auf Krieg treffen sich die meisten Istriener wieder, gleich welcher Nationalität. Gut, daß die jugoslawische Volksarmee von der Halbinsel verschwunden ist. Schlecht nur, daß diese Armee ohne Staat sich jetzt in Bosnien oder Kroatien austobt. Auch wenn kein Gefechtslärm zu hören ist, die Auswirkungen sind natürlich bis nach Istrien zu

se. Es läßt sich aber nicht feststellen, daß deshalb Reisende gänzlich ausbleiben würden. An den wie festgeschraubt wirkenden Sonnenbrillen sind die zahlreichen Italiener zu erkennen. Im Hafen von Rovinj/Rovigno plaudern Italiener aus den verschiedenen Regionen mit den einheimischen Italienern, Fischern beispielsweise. Wer über Land fährt, hat zeitweise den Eindruck, daß da mehr Autos mit italienischen Kennzeichen sind, als mit kroatischen oder slowenischen. Zumal letztere beide - in der neuen Version - wie Kopien der österreichischen Autoschilder wirken.

Auch wenn nicht wenige Hotels von Flüchtlingen belegt sind, Istrien-Fans aus Deutschland haben sich ebenfalls an die Adria gewagt. Sächsische Reisebusse fahren herum. In der Hafenstadt Porec beispielsweise lassen sich fränkische Bustouristen in den Bars und Diskotheken das Bier schmecken. Thomas preist im breiten Frankendialekt das gute Bier, obwohl es „mit knapp zwei Mark für hiesige Verhältnisse nicht mal billig ist.“ Was er nicht weiß, über Nacht wird es dann wieder eine 40prozentige Abwertung des kroatischen Dinars geben. Alles noch billiger.

Der kroatische Dinar und der slowenische Tolar haben eines ge-

Schwerin: „autoarme Stadt“?

Schon bei der Erarbeitung ihres Müllkonzepts hatte sich die Stadt Schwerin auf eine beispielhafte Mitwirkung der Umweltschutz-Organisationen eingelassen. Jetzt soll dieses Modell, wenn's nach dem Willen des Schweriner Umweltschützers geht, im Verkehrsbereich fortgeführt werden: Der von „Greenpeace“ beauftragte Berliner Stadtplaner und Architekt Hans-Joachim Rieseberg bietet der Landeshauptstadt das Konzept für ein ehrgeiziges Verkehrsmodell an, das vorsieht, ganz Schwerin innerhalb von acht bis zehn Jahren zur „autoarmen Stadt“ zu machen; nur noch Busse, Straßenbahnen und Versorgungsfahrzeuge sollen demnach weite Teile der Stadt befahren dürfen - und nicht nur, wie bisher andernorts meist üblich, die vergleichsweise wenigen Einkaufsstrassen der Fußgängerzone.

Erste Schritte zur Realisierung sollen der schwerpunktmäßige Ausbau des öffentlichen Personennahverkehrs, ein flächendeckendes Fahrradverkehrsnetz, ein generelles Parkverbot für die Kernstadt, die Erhebung von Gebühren für PKW-Einpendler sowie ein Park- und Ride-System sein. Nach

der Vorstellung Riesebergs sollen die Bürger, aber auch alle interessierten und betroffenen Organisationen und Institutionen schon frühzeitig an der Planung beteiligt werden.

Nach ersten Berechnungen würde die Stadt mit einer konsequenten Realisierung des Greenpeace-Konzepts nicht nur die Umwelt, sondern auch ihren Geldbeutel schonen: Mit nur rund 500 Millionen Mark glaubt Rieseberg bei der Finanzierung des Vorhabens auskommen zu können. Zum Vergleich: Ein „autogerechtes“ Schwerin wäre nach übereinstimmenden Schätzungen nicht unter drei Milliarden Mark zu haben. Dem Vernehmen nach steht Oberbürgermeister Johannes Kwaschik dem Projekt noch skeptisch-abwartend gegenüber. Bleibt zu hoffen, daß während der Phase des Überlegens und Abwägens wenigstens Weichenstellungen in die andere Richtung unterbleiben und sich die Stadtväter nicht nach dem Muster kommunaler Verkehrsplanung in den alten Bundesländern letztlich doch den auf diese Weise selbstgeschaffenen „Sachzwängen“ zum Straßenbau beugen.

Artensterben nimmt dramatisch zu

Der Naturschutzbund Deutschland hat jetzt die erste gesamtdeutsche Rote Liste der gefährdeten Brutvogelarten vorgelegt, in dem er ein „Alarmsignal“ sieht, das dringender nicht sein könnte.

Alle Bemühungen, das Artensterben in Deutschland aufzuhalten, seien, so das Fazit des Naturschutzbund-Präsidenten Jochen Flasbarth, „dank der unverändert antiökologischen Rahmenbedingungen der Politik gescheitert“.

Bereits 166 der insgesamt 273 in Deutschland brütenden Vogelarten, das sind 61 Prozent, werden in der neuen Roten Liste geführt. Noch höher ist der Gefährdungsgrad bei einzelnen Artengruppen: So stehen inzwischen drei Viertel aller Nicht-Singvögel (119 von 159) in der Roten Liste. Und selbst bei den Sperlingsvögeln sind es noch 41 Prozent.

Zwar seien schon zahlreiche Seen, Flußläufe, Feuchtwiesen und Verlandungsflächen unter Schutz

gestellt, doch die Maßnahmen reichten bei weitem nicht aus, die Hauptursache des Artenrückgangs zurückzudrängen: Den Ungebremsen Landschaftsverbrauch durch Straßenbau, Gewerbeansiedlungen, intensive Landwirtschaft und Tourismus.

Der Naturschutzbund verweist auf ein besonders krasses Beispiel aus Mecklenburg-Vorpommern: Direkt am Europäischen Vogelschutzgebiet „Nonnenhof mit Lieps“ wird mit dem Segen der Landesregierung ein riesiger Ferienpark geplant.

Umweltministerin Dr. Petra Uhlmann hat jetzt die Ausweisung weiterer Naturschutzgebiete angekündigt. Löblich. Nur - das Ferienpark-Beispiel zeigt's - hilft das absehbar alles nichts, solange die Umweltpolitik mit wenigen geschützten Reservaten zufrieden ist, statt die Gesamtpolitik zu beeinflussen.

m. w.

Super-Risiko für Ostsee?

Planungen, Rostock zum zweiten Ölhafen der Nation neben Wilhelmshaven auszubauen, sind bei Umweltschützern auf erhebliche Bedenken gestoßen. Um die in Leuna und Schwedt/Oder vorgesehenen

Raffinerien mit dem erforderlichen Rohöl zu versorgen, sollen Pipelines entweder vom bereits ausgebauten Ölhafen Wilhelmshaven oder von Rostock aus gebaut werden.

Die Gesellschaft „Wasser ist Leben e. V.“ warnt vor den ökologischen Risiken der Rostock-Variante: Die durch die geringere Wassertiefe der Zufahrtswege in die Ostsee erforderliche Umladung von den Großtankern auf kleinere Schiffe stelle ebenso ein Gefahrenpotential dar wie der zu erwartende lebhafte Tanker-Verkehr auf den ohnehin schon stark befahrenen Routen durch Kattegatt, Großen Belt und Fehmarnbelt. Tanker-Unfälle mit weit schlimmeren Folgen als auf der offenen See könne unter diesen Umständen niemand ausschließen.

Der Vorsitzende des Beirates, der Ozeanograph Dr. Joachim Krug, verweist auf die trotz der Flachheit des Gewässers im Vergleich mit Nordsee oder Atlantik „sehr stabile Schichtung“ der Ostsee: Einen Wasseraustausch von oben nach unten mit Sauerstofftransport zum Meeresboden, wie er in der Nordsee zumindest im Winter stattfindet, gebe es in der Ostsee nicht. Wenn also Erdöl erst einmal auf den Meeresboden gelangt sei, werde es dort zwangsläufig sehr lange liegenbleiben, weil eine Zufuhr des zum bakteriellen Abbau notwendigen Sauerstoffes praktisch nicht stattfindet.

Für die Anlandung in Warnemünde oder Rostock sind nach Aussage der Umweltschützer umfangreiche Ausbaggerungsarbeiten erforderlich, die, so die Erwartung der GWIL, einer Umweltverträglichkeitsprüfung keinesfalls standhalten würden. Überdies sei der Tourismus im Ostseebad Warnemünde durch die unmittelbare Nähe zu einer Fahrrinne für Großtanker gefährdet.

Demgegenüber bietet die Variante „Wilhelmshaven“ ein echtes Kontrastprogramm: Zusätzliche Ausbaggerungen sind nicht erforderlich; in der wenig frequentierten Hafenzufahrt sind gefährliche Begegnungen so gut wie ausgeschlossen; die lückenlose Radarüberwachung garantiert nach Aussage der Wasserschützer „hohe Verkehrssicherheit in der südlichen Nordsee und in der Jade“.

Und schließlich müsse das in der Nordsee schon vorhandene Ölunfallbekämpfungssystem für die Ostsee und ihre Zugänge erst mit Investitionen von mehreren hundert Millionen Mark installiert werden.

Zwar, so die Umweltschutz-Organisation, sei die von Wilhelmshaven nach Leuna zu verlegende Pipeline etwa doppelt so lang wie eine Leitung von Rostock nach Schwedt; die Mehrkosten würden aber mehr als wettgemacht durch den Wegfall zusätzlicher Investitions- und Wegekosten, „gar nicht zu reden von der Verringerung des ökologischen Risikos“.

Alles spreche für Wilhelmshaven, zumal in diesem Fall die umweltfreundlichere Lösung auch noch die eindeutig kostengünstigere sei.

Vermischtes

Up platt:

Dumme Jungs, Präsidenten un anner Vörtürner

Dumme Jungs könnt bannig klauk sin. Se sünd dat awer blot, wenn se dat wüllt. Wenn se dat nich wüllt, denn makt se ehre Dummejungstreichs un laten denn Hergott einen gauden Mann sin.

Vör Johren mal, dor wier so ein Jung in dat richtge Öller un ut Hamborg bi grad so einen Jung ut Niegenbramborg up Besäk. De beiden hebbt sich dörchweg sihr gaud verdragen, doch dat Strieden hürt ok tau dit Öller. Düchtig hürt dat dortau.

So güng dat los: „Wir, wir bauen man Mercedes un BMW's, was wollt ihr denn schon mit euren Scheiß-Trabis“. Dummejungstreich. De beiden Jungs harn noch nie nich ein Auto bugt un de Breifdräger-Vadder in Hamborg un de Murrvadder in Niegenbramborg ok nich. Wat schull dat mit dat „Wir“?

De Niegenbramborger lött sick dat nich beiden: „Wir, wir holen auf einer Olympiade mehr Goldmedaillen wie ihr mit euren Schlappschwänzen im ganzen Leben“. Ok Dummejungstreich. De Jungs spälten Fautball blot up'n Bolzplatz, de Vadders makten dat mit denn Fautball

vör dat Kiekschapp af. Vun Leidenschaftsport keinen Schimmer.

Dumme Jungs sünd dumme Jungs. Un vüle Minschen bliewt immer in dissen Taustand. Vun sonne Ort Lüd harn de Jungs ut Hamborg un Niegenbramborg ja ehre Snacks. Dorbi kunn jeder ein dat weiten vun de Autobusers in Eisenach, de bit 1945 ok BMW's bugt hebbt un vun dat sozialistische Sportelend. Awer: So as de Ollen bäden, so ok de Jungen räden.

Un nu kamt de Präsidenten un de annern Vörtürner. Ein Präsident för ganz Dütschland höllt ein Räd, un dor lött hei dat denn ruter: „Wir im westlichen Teil Deutschlands müssen lernen...“. Wat sall dat „Wir“? Is hei nich Präsident för alle Dütschen? Wi sünd nu mal ein un dat Volk, un dor hüren ok de Präsidenten tau. Anners ward se mal bestraft. Vun dat Läben.

Noch ein Präsident för ganz Dütschland, Vörtürner vun de Mediziner oder Pharmazeuten oder sowat: „Wenn die im Osten ihre Krankenhäuser erst auf dem Stand haben wie wir im Westen...“. Ob de all eins ein Krankenhüs bugt hett? So ein Mann, de kann Sektionschef werden

vun einen linkselbischen Wanderverein awer nich Vörtürner för Minschen up beide Sieden vun de Elw.

Un nu kamt de mit eine ostdütsche Partei. Wo kann dat anahn. Nicks as Duurn un Diestel.

An de Muer in de Harten is 40 Jahr lang mit väl Eigennutz un vun beide Sieden bugt worden, sünd immer frisch Fundamente sett worden, is immer mihr verstärkt worden, sonnerlich vun de, de nicks gägen de Muer ut Stein harn, för de de Muer tau de Weltordnung tauhürt hett. Wenn de Muer nu ut de Harten ruter sall, denn möt dat tauerst üphüren mit dat „Wir im Osten“ un „Wir im Westen“ un „Da in der früheren DDR“ un wo dat anners noch heiten deiht.

„Wi Meckelnborger“ un „Wi Sassen“, ja, dat is grad so richtig as „Wi Bajuwaren“. Kann anahn, de Jungs liehren dat ihrer as de Präsidenten un de annern Vörtürner. Denn Jungs in dat Dummejungstreich sünd fix klauk, un nu bugt se ja beide BMW's un Mercedes un gewinnt egal väl Medaillen.

Karl Bäk

Nackedeis in Grenzen

Mecklenburg-Vorpommerns Ostseegemeinden beschließen neue Badeordnungen

Der ostdeutsche Strand wird wieder keusch. In der Bundesrepublik übliche Badeordnungen, die von den meisten Küstengemeinden in Vorbereitung der Saison beschlossen wurde, verweisen die FKK-Fans nun auch zwischen Ahlbeck und Boltenhagen in strenge und meist enge Grenzen.

Grob gesagt, dürfte sich in diesem Sommer niemand mehr ohne Badehose am Strand zwischen Ortsein- und -ausgangsschild erwischen lassen.

Dieser meist auch am besten gepflegte Abschnitt bleibt denen vorbehalten, die ihre Blöße ausreichend bedeckt halten. Oben und unten ohne darf dann laut Gesetz nur noch an vorgeschriebenen Stellen geplätscht, Volleyball gespielt und faul in der Sonne gelegen werden.

Die beiden Urlaubsorte Baabe und Göhren an der Ostspitze von Rügen beispielsweise haben sich dafür einen Strandabschnitt genau zwischen ihren Orten ausgesucht, der etwas schwer zu erreichen ist, aber durch hervorragende Qualität besticht, wie Göhrns Kurdirektor versichert. In den meisten Orten ist der FKK-Strand, wenn überhaupt, nicht sehr viel länger als der sogenannte Textilstrand.

Das ist vielen Nacktfröschen unverständlich, da im Laufe der Jahre die Freikörperkultur immer mehr Freunde gefunden hat. Schil-

der wie „Hier beginnt der FKK-Bereich“ sind nicht aus Vandalismus schlichtweg „überannt“ worden, sondern weil auch die Toleranz zwischen den Badehosenverfechtern und den Nackedeis zunahm.

Das bestätigten die Kurverwaltungen der Ostseegemeinden, denn Eingaben wegen „Gemischtbadestränden“ hat es sehr selten gegeben. Anders sah das nach der Wende aus.

Wegen Beschwerden von „Getrenntbädern“-Gewohnten aus den alten Bundesländern, sehen sich nun die Ostseegemeinden gezwungen, diesen Stein des Anstoßes mittels einer neuen Badeordnung aus dem Weg zu räumen.

Es gibt noch einen anderen Grund, restriktiv in das eingebürgerte Strandleben einzugreifen: Vierbeiner haben nun auch das verbriefte Recht, sich zusammen mit Frauchen und Herrchen am Strand zu tummeln. Doch in diesem Punkt unterscheiden sich die neuen Badeordnungen der ostdeutschen Küstenorte.

Nicht überall ist es wie in Boltenhagen und Göhren erlaubt, den Hund mit an einen ausgewiesenen Badestrand oder gar ins Wasser zu nehmen. In Ahrenshoop beispielsweise ist ihm nur ein unwegsamer Abschnitt an der Steilküste zugewiesen.

K. Däumichen (ADN)

Kulinarisch

MA beißt an ...

Tschang

Schwerin, Großer Dreesch, Hamburger Allee

„Tschang“ in großen Lettern prangt es über die Skyline des Schweriner Großen Dreesch. Es hat sich herumgesprochen: Hier wird chinesisches gekocht.

Im Tschang essen zu wollen, bedeutet für Nichteingeweihte eine Abenteuerunternehmung. Hat man das Hochhaus im Plattenbau einerlei herausgefunden, in dem sich das Restaurant befindet, betritt man einen schnaufenden Lift, der spuckt einen im zehnten Stock aus. Nun erklimmt der hungrige Gast ein weiteres Stockwerk, über einen schmalen Balkon gerät er dann ins Restaurant.

Alles, alles sehr asiatisch: Ein dicker, dicker Gipsbuddha, eine grelle, illuminierte Landschaft, Lampions, kurzum: In dem einstigen Hochhaus wurde mit asiatischem Schnickschnack nicht gespart und so gelang eine köstliche Mischung mit innenarchitektonischen Überbleibseln aus DDR-Zeiten, die nicht ohne einen gewissen Reiz ist. In der Küche köcheln echte Chinesen, heißt es. Und, was sie zusammenbrauen schmeckt nicht schlecht.

Freilich bei wiederholtem Genuß der Kochkünste der Herren fällt eine gewisse Eintönigkeit in der Würzung der Gerichte auf, auch eine überaus reichliche Ausstattung der verschiedensten Gerichte mit Bambusgemüse kann auf die Dauer etwas nerven. Wenn man diesen Grundtenor des Tschang mag und reichliche Portionen, dann können wir das Tschang nur empfehlen.

Ambiente: mäßig
Bedienung: freundlich
Küche: recht gut

C. Doose

Die Benjeshecke

Durch intensive Landwirtschaft und Flurbereinigung sind zahlreiche Pflanzen und Tiere für immer ausgerottet worden.

Dieser Vernichtungsfeldzug gegen einen Teil der Schöpfung wurde peinlich genau registriert und erforscht, aber verhindert wurde das Absterben dadurch nicht - wie beim Waldsterben: Erst wird der Wald zu Tode geforscht, dann folgt die wissenschaftliche Erkenntnis, daß es für ein gemeinsames Handeln möglicherweise schon zu spät ist.

Einer der sich diesen gnadenlosen Umgang mit der Natur nicht länger gefallen läßt, ist der Heckenspezialist, Autor und Vortragsreferent Hermann Benjes aus Bickenbach.

Am 29. November 1991 hielt er auf Einladung der SALEM-Bio-Akademie in Stadtsteinbach seinen bundesweit bekannten Lichtbildervortrag über das Flurbereinigungskonzept Benjeshecke. Besucher

und Veranstalter mögen es geahnt und gehofft haben, aber Benjes lieferte den verblüffenden Beweis: Die Bewahrung der Schöpfung ist mit einfachen Mitteln möglich, wenn wir es nicht wünschen und wollen, sondern auch tun!

Seine „Benjeshecken“ sind nichts weiter als Gestrüppwälder, die von Insekten, Vögeln und Hasen auf Anhang besiedelt werden. Aus diesem Gestrüpp entstehen „ganz von allein“ herrliche Feldhecken, die als Lebensadern die ausgeräumte Landschaft wohltuend gliedern und vernetzen, den Kulturboden vor Erosion und die Nutzpflanzen vor Schädlingen schützen und den Verzicht auf chemische Mittel ermöglichen.

Wer diesen Vortrag noch nicht erleben konnte, sei auf das Buch „Die Vernetzung von Lebensräumen mit Feldhecken“ hingewiesen, das schon viele Menschen guten Willens die ungeahnten Schätze ihrer Möglichkeiten finden und heben ließen.

Mein wunderbarer Alltag

Als Kinder haben wir früher gern und oft Beruflern gespielt. Das kostete nichts, die Regeln waren selbst für die Kleinen durchschaubar, man brauchte keinerlei Requisiten, und außerdem gab es bei diesem Zeitvertreib erstaunlich wenig Klappereien, vorausgesetzt, der Siedlungsschlaumeier hatte nicht wieder etwas an Berufsbildern wie Gullyfabrikant, Autoreifenauermacher oder Cowboy zu bemäkeln.

Zum Standardrepertoire der einzelnen Pantomimen gehörte der Soldat (alle unsere Väter hatten ein und denselben Arbeitgeber), der Pädagoge (eine cholerische Nummer mit hohem Wiedererkennungswert), dann der klassische Handwerkerblock (Schneider, Schuster, Bäcker) und anschließend die besagte Kür, in der Berufsgeheimnisse parodiert beziehungsweise ausgeheckt wurden, die selbst mit Hilfe aller verfügbaren Berufskundblätter nicht auf Anhieb zu lüften gewesen wären. Das lag aber keineswegs



Rainer Brandenburg

immer an der schauspielerischen Beschränktheit meiner einstigen Spielgefährten, denn häufig lese ich Stellenanzeigen - gesucht werden da Regional-Manager, Trader (grundsätzlich mit Auslandserfahrung), Touristik-Experten oder Debitoren-Buchhalter -, vor deren bildlicher Umsetzung auch ein Marcel Marceau kapitulieren müßte.

Mittlerweile weiß ich, daß sich Renommee und Bezahlung einer Erwerbstätigkeit keineswegs daran orientiert, ob dieselbe durch knappe Gesten nachzuäffen ist oder nicht. Letzten Sonntag sah ich eine junge Frau, die sich in praller Sonne und vor lauter eisschleckenden

Zeugen ihr Brot dadurch verdiente, daß sie an der Ecke Bundesstraße/Isbekkanal im leichten Sommerkleidchen Windmühle spielte.

Zuerst dachte ich an eine unangenehme Verhaltensauffälligkeit oder Morbus Walkman, als ich jedoch wenige Meter entfernt eine Fotografin entdeckte, die die ohnehin schon exaltierte Person zu immer heftigeren Gebärden anstachelte, ging mir ein Licht auf; hier war ein Model bei der Arbeit. Das Ganze war irgendwie eine Mischung aus Flashdance, antikem Gogo-Girl, Ich-will-so-bleiben-wie-ich-bin und Marilyn Monroe über dem U-Bahn-Schacht, nur eben ohne Ton.

Da begriff ich plötzlich das Wesen eines sogenannten Traumbetriebs, das scheinbar darin besteht, daß diese Jobs ihre eigene Parodie sind. Das Klischee ist die Wirklichkeit beziehungsweise umgekehrt; die typische Handbewegung nicht als Hinweis, sondern als Quersumme - beneidenswert!

HONDA PAETZEL

Motorräder u. Service

Max-Planck-Str. 5
2418 Ratzeburg
Tel. 0 45 41 / 57 76

UND WO BLEIBT DER MENSCH?

CARITAS
DIAKONIE
WIR HELFEN:
ALTEN MENSCHEN

HELFEN SIE MIT!

Caritas und Diakonie - die Wohlfahrtsverbände der Kirchen

Swift. Große Klasse für kleine Kasse.



Abb.: Swift 1,0 GL, dreitürig, mit Suzuki-Original-Zubehör

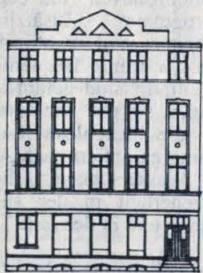
Abb.: Swift 1,3 GL, Stufenheck, mit Suzuki-Original-Zubehör

Der Swift ist schon günstig in Anschaffung und Verbrauch. Noch günstiger zeigt er sich beim Gebrauch: reichlich Platz für fünf Personen, variabler Innenraum auch für Sperriges und ein beachtlicher Komfort! Dann noch diese Auswahl. Mit 1,0 l, mit 1,3 l, als 3- oder 5-Türer oder als viertürige 1,3 l/1,6 l-Stufenheck-Limousine, wahlweise mit Automatik. Sie haben die Wahl!

Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

Arnold Schulz
SUZUKI-Vertragshändler

0-2796 Schwerin-Zippendorf
Einfahrt Lindawerk
Am Hang 7
Telefon 21 32 16



RDM

Achtung - Neue Anschrift

Mein Büro ist umgezogen

IMMOBILIEN SCHWERIN ISOLDE HOMUTH

Heinrich-Mann-Straße 11
2755 SCHWERIN

Tel.: 8 35 28 · Fax 8 35 28

Wir suchen weiterhin für unsere Kunden Häuser, Grundstücke, Anlage- und Gewerbeobjekte, Ladenflächen.